

Mit dem Erwachen der Scham verlor der Mensch das Paradies – und wurde dabei erst richtig zum Menschen.

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: WIKIMEDIA COMMONS

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2017
www.reformiert.info



Spiel, Sport und Spass – doch nicht mehr alle Jungscharen kommen in den Genuss von Bundesgeldern



FOTO: NINA HÖMBERGER

PORTRÄT

Wanderer auf Pilgerwegen

Heiner Nidecker ist Jakobs-pilger und Präsident der Schweizer Jakobswegen. Die spirituelle Wanderung nach Spanien hat dem Pfarrer eine intensive Erfahrung beschert, die ihn an die Taufe erinnert. **SEITE 12**

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Nachvollziehbar, aber unfair

MITTEL ZUR MISSION. Neun freikirchliche Jugendverbände dürfen in ihren Lokalgruppen keine Lager mehr von Jugend und Sport (J+S) durchführen. Der Sport sei lediglich ein Mittel zur Mission, begründet das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Damit weist es auf einen wichtigen Punkt hin. Kinder und Jugendliche, die besonders offen sind für Sinnfragen, dürfen nicht mit Verkündigung unter Druck gesetzt werden. Religiöser Missbrauch kann tiefe seelische Verletzungen hinterlassen. Wer unter dem Label J+S arbeitet, muss sicherstellen: Eine Andacht im Lager ist ein Angebot, um über Lebens- und Glaubensfragen nachzudenken. Und niemals ein subtiles Druckmittel, etwas Bestimmtes glauben zu müssen.

FEHLENDE ANALYSE. Trotzdem ist die Kündigung unfair. Sie erfolgte ohne Gespräche oder Expertisen etwa von Sektenexperten oder Theologinnen. Es gab nie Klagen von Kindern oder Eltern – wohl darum, weil hauptsächlich Mitglieder der hinter den Verbänden stehenden Freikirchen die Angebote besuchen. Vor allem jedoch hat das BSV nur aufgrund der Statuten der Verbände entschieden. Die Praxis wurde nicht beurteilt. Diese hätte eine vertiefte Analyse verdient. Auch wenn Gott in den Statuten weit oben steht, kann man unvoreingenommen auf Kinder und Jugendliche eingehen. Es kommt auf eine sorgfältige Umsetzung an.

Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

SPORTFÖRDERUNG/ Das Bundesamt für Sport streicht freikirchlichen Jugendverbänden das Geld. «Eine Überreaktion», heisst es von landeskirchlicher Seite.

Kaum einer im Land, der nie an einem Anlass von Jugend und Sport teilgenommen hat. Die staatliche Sportförderung ist bekannt, und wer das «J+S»-Label tragen darf, profitiert vom guten Image. Umso schlimmer, wenn einem das Etikett entzogen wird. Für neun christliche Jugendverbände und 223 Mitgliedsvereine wird aber genau das auf Anfang 2018 Realität: Das Bundesamt für Sport kündigt ihnen die jahrelange Zusammenarbeit. Es handelt sich dabei um eine Vielfalt von konfessionell geprägten Gruppen. Etwa der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen, Gruppen der Evangelisch-methodistischen Kirche oder auch Jugendgruppen der Heilsarmee. Für sie bedeutet das, dass sie nicht nur rund 370 000 Franken weniger zur Verfügung haben; die Sportangebote können auch nicht mehr unter dem Label Jugend und Sport stattfinden.

«FATALES ZEICHEN». Die Verbände sind empört. «Die Streichung der Fördergelder kam überraschend», sagt Andi Bachmann-Roth, Jugendbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz. «Wir wissen bis heute nicht, was der Anlass war, die Zusammenarbeit zu prüfen, uns sind nie irgendwelche Beanstandungen zu Ohren gekommen.» Auch sei es das erste Mal überhaupt, dass Verbände von der J+S-Sportförderung ausgeschlossen würden. «Wir verlieren nicht nur Geld. Das Zeichen, das hier gesetzt wird, schadet uns.»

Christoph Lauener, Kommunikationsleiter des Bundesamts für Sport, relativiert: Es gehe nicht um mangelnde Qualität der Jugendarbeit, sondern um die Frage nach der Glaubensvermittlung. Die Streichung der Gelder sei auf gesetzlichen Grundlagen

erfolgt. «Wir wissen, dass es auch in Freikirchlichen Jugendverbänden viele engagierte J+S-Leiter gibt. Wir fördern jedoch den Sport, nicht die Mission», fasst Mediensprecher Lauener zusammen. Nicht vom Entscheid betroffen seien die landeskirchlichen Verbände wie Cevi und Jubla, «die eine offene Jugendarbeit betreiben».

NICHT IN STEIN GEMEISSELT. Ein gewisses Verständnis für den Ärger der ausgeschlossenen Verbände hat Michel Müller, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Er war einst J+S-Experte und findet, das Bundesamt für Sport habe überreagiert. «Natürlich ist bei christlichen Jugendverbänden Mission dabei, aber deswegen die Unterstützung der sportlichen Jugendförderung zu streichen, ist nicht sinnvoll.» Vielmehr solle man froh sein über alle, die Sport treiben. «Ich habe den Eindruck, dass im Moment in der gesellschaftlichen Diskussion jede Art von Religion verdächtig ist. Diese Tendenz wird mit der neuen Subventionspraxis noch gefördert.»

Bereits 2014 hat das Bundesamt für Sozialversicherungen Subventionsgesuche von glaubensbasierten Organisationen abgelehnt. «Wir haben die eingereichten Unterlagen, etwa die Statuten, überprüft und gesehen, dass sie dem Zweck des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes nicht entsprechen», sagt Ludwig Gärtner, Stellvertretender Direktor des BSV. Das Bundesverwaltungsgericht habe diese Beurteilung gestützt. Das sei aber eine Momentaufnahme, betont Gärtner. «Wenn die betroffenen Organisationen ihre Grundlagen anpassen, werden ihre Gesuche neu geprüft.» **KATHARINA KILCHENMANN**

GESUNDHEIT

Die Macht des Wortes

Hilft Höhenluft gegen Tuberkulose? Nein. Doch um 1900 herum war man davon überzeugt. Davos erlebte eine Blüte als Kurort, dank einer Vermischung von wissenschaftlicher Forschung und Propaganda. **SEITE 3**



FOTO: NIKOLAUS SPOERRI

LIVING LIBRARY

Ein «Buch» zum Reden

In Aargauer Stadtbibliotheken konnten im März statt Bücher Menschen ausgeliehen werden: Menschen mit Migrations- oder Flüchtlingshintergrund, die von sich erzählen und Fragen beantworten. **SEITE 9**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Auffahrtsgottesdienst, Muttertagsbasteln, Kulturamtsnachmittag, Chorkonzert: «reformiert.» berichtet im zweiten Bund über die Anlässe in Ihrer Kirchgemeinde.

NACHRICHTEN

20 000 Franken für den Südsudan

SPENDE. Der Kirchenrat der reformierten Landeskirche Aargau hat eine Spende von 20 000 Franken für die Opfer der Hungerkatastrophe und des Bürgerkriegs im Südsudan beschlossen. Die Hälfte des Betrags wird an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (Heks) überwiesen, das für die vom Hunger Betroffenen im Südsudan Projekte vor Ort betreibt. 10 000 Franken erhält Mission 21 für ein Projekt zur Aussöhnung und zur Friedensförderung im Südsudan. **TI**

Weber-Berg leitet Stiftung Schürmatt

WAHL. Der reformierte Aargauer Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg ist zum neuen Präsidenten des Stiftungsrats der Schürmatt gewählt worden. Er trat am 6. April die Nachfolge von Rolf Kasper an. Weber-Berg gehört dem Stiftungsrat bereits seit einigen Jahren an. Die Stiftung Schürmatt wurde 1963 von der reformierten Landeskirche gegründet. Sie setzt sich für geistig- und mehrfachbehinderte sowie entwicklungsverzögerte Menschen aller Altersklassen ein. Das Sozialunternehmen beschäftigt in Zetzwil und an zwölf weiteren Standorten rund 420 Mitarbeitende. **TI**

Mehr Spielraum für Aargauer Gemeinden

TANZVERBOT. Zwar hat das Aargauer Stimmvolk im Februar 2016 die kantonale Volksinitiative «Weg mit dem Tanzverbot» knapp abgelehnt. Trotzdem sollen die Gemeinden nun mehr Spielraum für die Bewilligung längerer Öffnungszeiten an bestimmten christlichen Feiertagen erhalten: Der Grosse Rat hat eine entsprechende Gesetzesänderung mit 77 zu 44 Stimmen gutgeheissen. Im Rat stellten sich die EVP und ein Teil der SVP gegen die Aufweichung des «Tanzverbots». Wird kein Referendum ergriffen, tritt die Gesetzesänderung im März 2018 in Kraft. **TI**

Kirchenpflege nicht mehr beschlussfähig

FRICK. Bettina Roth, reformierte Kirchenpflegepräsidentin in Frick, ist vor Ostern per sofort zurückgetreten. Die hohe zeitliche und emotionale Belastung sowie unterschiedliche Zielsetzungen und Vorstellungen in der Behörde hätten eine «förderliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit zunehmend behindert», heisst es in einer Mitteilung. Weil die Kirchenpflege Frick nach diesem Rücktritt nur noch aus drei ehrenamtlichen Mitgliedern besteht, ist das Gremium laut dem Aargauer Kirchenrat nicht mehr beschlussfähig. **TI**



Martin Schaufelberger ist eines von rund dreissig Fachmitgliedern des Care-Teams Aargau

Nach dem Einsatz an der Reuss entspannen

PORTRÄT/ Martin Schaufelberger, Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden, steht oft als «Care-Giver» im Einsatz, wenn etwas Schlimmes passiert ist.

«Wenn mitten in der Nacht das Telefon klingelt, weiss ich, dass etwas Schlimmes passiert ist», sagt Martin Schaufelberger. Er macht sich bereit, fährt los und erreicht nicht viel später den Ort des Geschehens. Dort trifft er auf Polizisten, Sanitäter oder den Arzt, wird vom Einsatzleiter über das Wesentliche aufgeklärt. Möglich, dass ein schlimmer Unfall Todesopfer forderte, ein Mord oder Suizid geschehen oder jemand plötzlich verstorben ist. Zurück bleiben Betroffene und Angehörige, die nicht selten allein gelassen unter Schock stehen und nicht mehr weiterwissen. Ihnen gilt Martin Schaufelbergers Aufmerksamkeit. Für sie ist er da und sorgt dafür, dass sie die nächsten Stunden überstehen.

NÜTZLICHES CARE-TEAM. Martin Schaufelberger ist Mitglied des Care-Teams Aargau. Der 52-jährige ist ein sogenannter «Care-Giver». Diese werden nach schlimmen Ereignissen von der Polizei,

der Rettungssanität oder den Betroffenen über die Dargebotene Hand (Telefon 143) aufgebeten. «Für gewöhnlich geht, wer nahe des Einsatzortes wohnt oder arbeitet», sagt Martin Schaufelberger. Man könne einen Einsatz aber auch ablehnen. Dann wird ein anderer «Care-Giver» gesucht.

Dem «Care-Giver» obliegt die seelische Betreuung der Hinterbliebenen. «Wir versuchen, diese Menschen, die oft unter Schock stehen, wieder handlungsfähig zu machen», fasst Martin Schaufelberger zusammen. «Wir reden mit ihnen, lassen sie reden. Erklären, dass intensive Gefühle in ihrer Lage absolut normal sind. Wir helfen bei der sozialen Vernetzung und planen die nächsten Schritte», erklärt er. «Wir weisen Betroffene auf mögliche Stressreaktionen hin und schauen, was ihnen hilft, wieder in den Alltag zurückzukehren. Auch raten wir ihnen, professionelle Hilfe aufzusuchen, falls Stressreaktionen wie Ner-

Martin Schaufelberger, 52

Martin Schaufelberger war von 1994 bis 2002 Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Wohlen. Ein Praktikum im Zürcher Niederdorf und Aufenthalte in Afrika brachten ihm verschiedene Menschen und Kulturen näher. Seit 2001 ist er Mitglied beim Care-Team Aargau, seit 2002 arbeitet er als Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden. Überdies leitet er seit 2010 die Kantonale Seelsorge der reformierten Landeskirche Aargau.

visität, Wut oder kreisende Gedanken andauern.»

Dreissig Fachleute bilden das Care-Team Aargau. «Einige kommen aus dem kirchlichen und seelsorgerlichen Bereich, andere aus einem psychologischen Berufsfeld. Verschiedene arbeiten im Gesundheitswesen oder haben pädagogische Berufe», sagt Martin Schaufelberger. Rund 110 Mal wurde das Care-Team 2016 aufgebeten. Dies sind etwa drei bis vier Einsätze pro Person und Jahr. Meist wegen Suiziden oder natürlicher Todesfälle. Im Katastrophenfall, nach Anschlägen, Todesfällen in Firmen oder an Schulen sind immer mehrere Betreuer vor Ort. Neben anderen führten Ereignisse wie der Flugzeugabsturz in Halifax, das Zugunglück in Eschede oder der Amoklauf in Zug zur Gründung des Care-Teams Aargau im Jahre 2001. Seit 2004 ist es dem Kantonalen Katastrophen Element KKE angegliedert.

SCHWIERIGE AUFGABE. Martin Schaufelberger mag die Arbeit als «Care-Giver». Als Hans-Peter Ott, Spitalseelsorger am Spital Aarau, das Care-Team 2001 initiierte, habe er sich sofort gemeldet. «Ich wollte mich für die Gesellschaft engagieren.» Auch reizten ihn die interdisziplinäre Zusammenarbeit und das daraus resultierende Netzwerk.

Trotzdem ist diese Aufgabe keine leichte. Dramatische Ereignisse und tragische Schicksale sind keine Seltenheit. «Manche Todesfälle stehen am Ende einer langen Leidenszeit», erzählt er. «Das Leben mancher Menschen ist übermässig mit Schwerem belastet.» Damit habe er Mühe: «Ich verstehe es einfach nicht.» Hat er den Einsatzbericht ausgefüllt, könne er meist nicht einfach so nahtlos in den Alltag übergehen. «Oft gehe ich nach einem Einsatz an die Bünz oder Reuss spazieren.» Kleine Rituale, laute Gebete, aber auch Sport, Singen und Spaziergänge mit den Hunden helfen beim Verarbeiten. «So nehme ich Abstand, kehre wieder in den eigenen Film zurück und entlasse diese Menschen, um die ich mich gekümmert habe, in ihre Handlungsfreiheit.»

THERAPIEHUND ALS BEGLEITER. Neben seinem Engagement im Care-Team arbeitet Martin Schaufelberger als Seelsorger im ökumenischen Team der Psychiatrischen Klinik Königsfelden. «Wir begleiten Menschen, die das wünschen. Bieten Gespräche zu Sinn- und Lebensfragen, Gottesdienste und Unterstützung an», erklärt er. Mit dabei auf seinen Rundgängen durch die Alters- und Neuropsychiatrie ist bisweilen einer seiner beiden Therapiehunde. «Menschen mit einer Demenzerkrankung lieben es, die Tiere zu streicheln.» Die Hunde danken es ihnen mit Freude und Zuneigung. Und holen die Kranken so ein kleines Stück ins Leben zurück. Ähnlich wie das Martin Schaufelberger als «Care-Giver» mit den Hinterbliebenen macht. **ANGELA BERNETTA**

Die Festung Aarburg – wo die bösen Buben wohnten

JUGENDSTRAFVOLLZUG/ In Kevin Heinigers Dissertation «Krisen, Kritik und Sexualnot» wird die Geschichte der ehemaligen Zwangserziehungsanstalt Aarburg aufgearbeitet.

Die Festung Aarburg auf einem Felsporn über der Aare – eine gruselige Erinnerung für Kinder, die in dieser Region aufgewachsen sind. Wussten sie doch: Dort wohnen die bösen Buben. Wie es sich nun wirklich mit der Festung Aarburg und jenen «bösen Buben» verhalten hat, darüber berichtet der Historiker Kevin Heiniger in seiner Dissertation «Krisen, Kritik und Sexualnot – Die (Nacherziehung) männlicher Jugendliche in der Anstalt Aarburg (1893–1981)».

ERZIEHUNG DURCH ARBEIT. Im 19. Jahrhundert wurde das Schweizer Strafvollzugssystem vom Staat neu geregelt. Jugendliche Straffällige sollten nicht mehr

zusammen mit Erwachsenen inhaftiert, sondern in speziellen Anstalten «durch Arbeit zur Arbeit» erzogen werden. Der Aargau gründete als einer der ersten Kantone eine solche Institution: die «Zwangserziehungsanstalt Aarburg», die ab 1893 männliche Jugendliche unter achtzehn Jahren aufnahm.

Die «jugendlichen Verbrecher und Taugenichtse» wohnten im alten Gemäuer der Festung in vergitterten Einzelzellen, sie besuchten die Anstaltsschule und wurden in den Werkstätten oder im Gutsbetrieb beschäftigt. Was die Erziehungs- und Strafmethode anging, fehlte es in diesem Pionierprojekt an Einigkeit zwischen dem Personal und der Direktion,

«Die Detenierten müssen zur Einsicht gelangen, dass es nun mit der Liederlichkeit zu Ende ist.»

RECHENSCHAFTSBERICHT, 1937

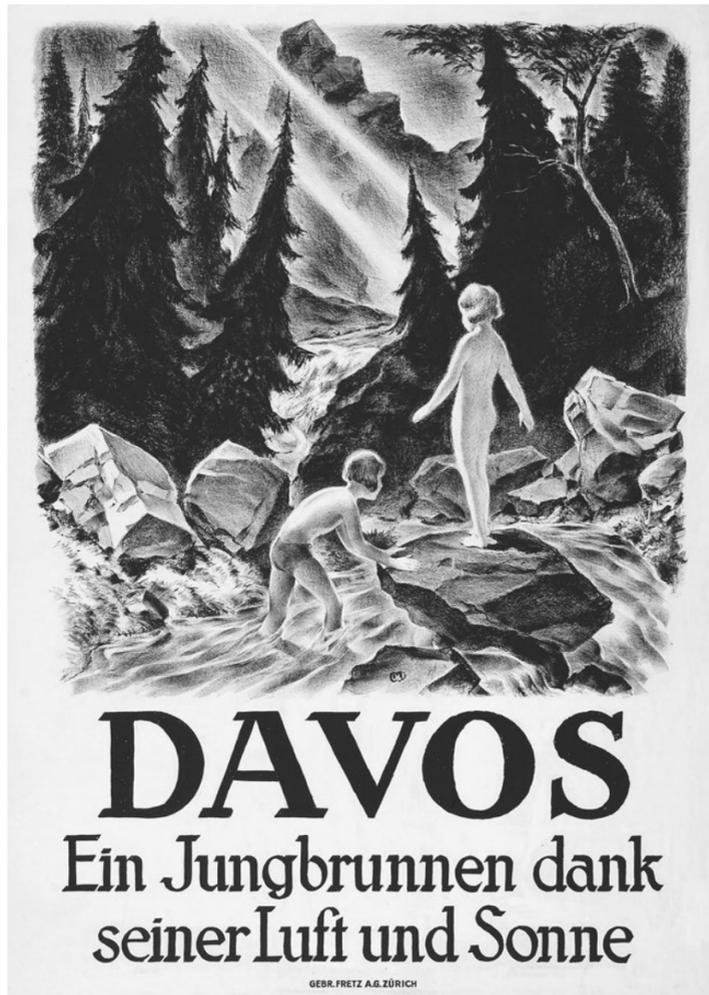
die sich zunehmend von der Körperstrafe distanzierte. Später, im Zusammenhang mit der 68er-Bewegung, wurde gewaltfreie Erziehung zu einem öffentlichen Thema und die Anstalt dadurch erneut zu Veränderungen bewegt.

SEXUELLE BEZIEHUNGEN. Wenig Verständnis gab es für die Sexualnot der jungen Zöglinge. In einer Lebensphase, in der Jugendliche ihre Sexualität erforschen möchten, standen sie in der Anstalt unter strengster Kontrolle und hatten kaum eine Möglichkeit für Kontakte mit Mädchen. Das begünstigte homosexuelle Beziehungen, die wiederum streng geahndet wurden. Autor Kevin Heiniger beendet die Geschichte der Erziehungsanstalt mit dem Jahr 1981 – zu diesem Zeitpunkt wurde die administrative Versorgung aufgehoben. Beinahe die Hälfte aller Zöglinge waren bis dahin auf diese Weise eingewiesen worden. **KÄTHI KOENIG**

KRISEN, KRITIK UND SEXUALNOT. Kevin Heiniger, Chronos-Verlag, 2016. 496 S. Fr. 68.–

Wie die Berge zu ihrem lukrativen Zauber kamen

GESCHICHTE/ Der Traum, dass Tuberkulose im Klima der Schweizer Berge geheilt werden kann, war auch ein grosses Geschäft. Der Historiker Christian Schürer legt ein Buch über Medizin, Mythen und Tourismus vor.



Der Kurverein vermarktet, was die Forschung beweisen sollte: Die Bergluft hilft gegen Tuberkulose



bersdorf im heutigen Polen in ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten verwandelt. «Prachtspaläste und Villen» entstanden, Brehmer schrieb dank dem «immunen Klima» auf 560 Metern über Meer eine «atemberaubende» Erfolgsgeschichte, die Schürer detailliert schildert. Bald wollten Studien zeigen, dass auf Meereshöhe am meisten Menschen an Tuberkulose litten und ihre Zahl mit den Höhenmetern sinke. In Europa gebe es wenige tuberkulosefreie Lagen. Oben auf der Liste: das Engadin und Davos.

IM DIENST DER PROPAGANDA. Für die strukturschwachen Berggebiete waren die Forschungsarbeiten eine Chance. Insbesondere deutsche Forscher, Geschäftsleute und Ärzte, die häufig wegen kranken Angehörigen in die Schweiz kamen, bauten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Höhenkliniken auf. Die Höhenkur wurde zum Wirtschaftsfaktor. 1922 wurde das Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung gegründet. Mit dem expliziten Auftrag, wissenschaftliche Belege für die Heilwirkung des Hochgebirges zu finden.

Schürer schreibt, das erklärte Ziel der Davoser Ärzte und Behörden sei «Propaganda» für die Höhenkur gewesen, um «auch das wirtschaftliche Gedeihen der Kurindustrie zu fördern». Er zeichnet in seinem sorgfältig recherchierten und klug argumentierenden Buch nach, wie ein Mythos verwissenschaftlicht werden konnte: «Indem Ärzte und Wissenschaftler die heilsame Wirkung des Höhenklimas bei Tuberkulose kontinuierlich beschrieben, verhalfen sie der Höhenbehandlung zum Durchbruch und hielten den Traum von Heilung im Hochgebirge lebendig. Sie legten dabei nicht eine natürliche Heilkraft des Gebirges frei, sondern machten diese heilende Wirkung durch ihre Texte wahr.»

HÖHENKUR UND TAMIFLU. Für den Zeitzeugen Markus Noll ist das Buch ein Lehrstück für interessengesteuerte Forschung in der Medizin. Mit Blick auf heute: «Ob das Grippemedikament Tamiflu wirklich hilft, ist umstritten, doch mit Sicherheit war es ein gutes Geschäft.» Und natürlich kehrten einst viele Tuberkulosepatienten, die im Frühstadium der Krankheit nach Davos geschickt wurden, gesund zurück. Viel Ruhe, gute Luft und gutes Essen stärkten das Immunsystem. Egal ob im Flachland oder in den Bergen.

Das hatte eine prominente Tuberkulosepatientin bereits vor hundert Jahren geahnt: «Wissen Sie, das Klima hier ist sehr gut gegen die Krankheit, unter Umständen ist es aber auch gut für die Krankheit», zitiert Katia Mann den Leiter des Waldsanatoriums Davos in ihren «Ungeschriebenen Memoiren». Der Arzt wurde zum realen Vorbild für den Hofrat Behrens, den Thomas Mann in seinem Roman «Zauberberg» schuf. Die literarische Entzauberung des Mythos wiederum inspirierte Christian Schürer für seine wissenschaftliche Arbeit. **FELIX REICH**

DER TRAUM VON HEILUNG. Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose, Christian Schürer, Hier und Jetzt, Baden 2017

Markus Noll war sieben Jahre alt, als der Schularzt einen Schatten auf seiner Lunge entdeckte. In den folgenden Wochen fühlte er sich ein bisschen müder als sonst. Als die Eltern eine leicht erhöhte Temperatur feststellten, schrillten die Alarmglocken. Tuberkulose lautete die Diagnose. Und die einzige Behandlung damals: Höhenkur. Am besten in Davos.

Der Erstklässler verbrachte 1952 ein halbes Jahr im Friedberg. Das Sanatorium in Davos hatte sich auf die Behandlung von Kindern spezialisiert. «Wichtig war den Krankenschwestern und Diakonissen immer, dass wir genug assen», sagt Markus Noll heute. Neben den Tellern, die leer gegessen werden mussten, gehörten das Liegen an der frischen Berg-

luft und regelmässige Spaziergänge zur Therapie. Nach der Rückkehr ins Pfarrhaus von Arlesheim, wo Markus Noll als jüngstes von acht Geschwistern aufwuchs, galt er als geheilt.

DER PIONIER AUS PREUSSEN. Wirkte die frische Bergluft Wunder? Mit der Frage beschäftigte sich der inzwischen emeritierte Professor für Molekularbiologie nicht. Bis ihn Christian Schürer kontaktierte. Der Historiker widerlegt den Mythos von der Heilkraft der Berge in seiner Dissertation. Noll fühlte sich bestätigt statt überrascht. «Dass eine bakterielle Krankheit durch Umwelteinflüsse geheilt werden könnte, ist für mich als Biologe eine abenteuerliche These.» Tuberkulo-

se war in der Familie allgegenwärtig. Ein Bruder musste mehrmals nach Davos, die Schwester infizierte sich als Krankenpflegerin in Montana und musste sich einen Lungenflügel entfernen lassen.

Bevor Tuberkulose mit Streptomycin behandelt werden konnte, galt die Höhenkur als beste Therapie gegen die Krankheit. 1952 erhielt Selman Waksman den Nobelpreis für die Entdeckung des Antibiotikums. In Mitteleuropa befand sich die Krankheit dank besserer Hygiene bereits auf dem Rückzug.

Damit endete die Blütezeit eines Medizintourismus, der seinen Wegbereiter im fernen und recht flachen Preussen hatte: Hermann Brehmer (1826–1889) hatte die Kaltwasserheilstätte von Grö-

«Studien, welche die Heilkraft des Höhenklimas beweisen sollten, sind ein Lehrstück für die interessengesteuerte Forschung.»

•••••

MARKUS NOLL

Schulterschluss für bedrängte Christen

CHRISTENVERFOLGUNG/ Kirchenbund und Evangelische Allianz spannen zusammen: Sie unterstützen eine Petition, die sich für Minderheiten im Nahen Osten starkmacht, gerade auch für Christen.

Es sei ein «Aufruf zur Hoffnung», sagt Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die Rede ist von einer vom freikirchlichen Hilfswerk Open Doors angestossenen Petition, welche die Position aller Minderheiten – und damit auch die der verfolgten und bedrängten Christen – im Nahen Osten stärken will. Hierfür sollen weltweit eine Million Unterschriften gesammelt und im Dezember dem UN-Generalsekretär vorgelegt

werden. Unterstützt wird die Initiative vom Kirchenbund und der freikirchlichen Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).

Mit der Petition von Open Doors wolle man «keinen rechtlichen Rahmen zum Schutz der Menschenrechte und der Gleichbehandlung aller Bevölkerungsgruppen als unabdingbare Grundlage einer Wiederversöhnung und eines Wiederaufbaus der irakischen und syrischen

Gesellschaft» erwirken, heisst es in einer gemeinsamen Medienmitteilung.

EINE SELTENE LIAISON. Dass der SEK und die SEA mit einer Stimme auftreten, kommt selten vor. Man trage die freikirchliche Petition mit, «weil sie die Möglichkeit bietet, bereits jetzt den Wiederaufbau in den beiden Ländern zu fördern», erklärt Serge Fornerod, Leiter Aussenbeziehungen des SEK. Damit es keine neue Verfolgungen und Diskriminierungen gebe – egal, wer einmal diese Länder regieren werde.

Um sicherzugehen, dass man auch wirklich vom Gleichen spricht, haben SEK und die SEA im Vorfeld eine «Gemeinsame Arbeitsgrundlage für den Einsatz für verfolgte Christen» unterzeichnet. Dort steht explizit, dass man sich auf der Basis der universalen Geltung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit auch für bedrängte und verfolg-

te Angehörige anderer Religionen und Weltanschauungen einsetzen wolle. Ein differenzierter Umgang mit dem Terminus «Christenverfolgung» – der stark vom Christenverfolgungsindex von Open Doors geprägt ist – sei nötig. Denn: «Nicht jeder Konflikt, in dem Christen zu Schaden kommen, hat religiöse Gründe, und nicht jeder Fall von brutaler Gewalt gegen Christen hat seine unmittelbare Ursache im Hass gegen den Glauben an Jesus Christus.» Dennoch steht im Positionspapier auch klar und deutlich: «Wir nehmen Anteil am Leid der Geschwister in den Konfliktregionen dieser Welt.»

Gottfried Locher hofft, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer die Petition unterschreiben. Dies helfe den Christen in Syrien und Irak, «die wie andere Minderheiten zum Wiederaufbau und zur Versöhnung beitragen wollen, wenn die Waffen dereinst verstummt sind.» **SANDRA HOHENDAHL-TESEH**

«Unser Aufruf zur Hoffnung braucht die Unterstützung möglichst vieler Menschen in der Schweiz.»

•••••

GOTTFRIED LOCHER

Wanderung durch den Bürokratiendschungel

FLÜCHTLINGE/ Mohammed Rasuli und Hamid Jafari warten seit achtzehn Monaten auf den Asylentscheid. Um die Zeit sinnvoll zu füllen, möchten sie einen Monat lang durch die Schweiz wandern. Das wird ihnen erschwert.

Zu Fuss durchs Land ziehen und Menschen kennenlernen: Diesen Traum hatte Mohammend Reza Rasuli schon in Afghanistan, damals, als er noch in der Provinzstadt Ghazni zehn- bis zwölfjährigen Kindern Mathematik unterrichtete. Er, der in seiner Freizeit leidenschaftlich Fussball spielte, wollte seinen Landsleuten, die sich seiner Meinung nach zu wenig bewegen, die Bedeutung von Sport aufzeigen. Doch der Krieg verhinderte diesen Plan, wie so vieles. Auf Wanderschaft zu gehen, wäre für Rasuli lebensgefährlich gewesen. Der Terror durch die Taliban, denen Schulbildung ein Dorn im Auge ist, wurde auch in seinem Alltag so bedrohlich, dass er vor anderthalb Jahren in die Schweiz floh.

Jetzt lebt der 26-Jährige in Brittnau und wartet auf den Entscheid über sein Asylgesuch. In den letzten Monaten wurde Sport zu seinem Antidepressivum. Auf einem Stuhl in der Sonne vor einem Industriegebäude in Aarau, wo er oft andere Flüchtlinge trifft, erzählt er: «Ich weiss nicht, ob ich bleiben darf. Mit dem N-Ausweis kann ich keine Arbeit finden, obwohl ich gerne selbst für mein Leben

«Schweizer überlegen, wie sie möglichst alt werden. Afghanen, wie sie es schaffen, nicht zu sterben.»

•••••

MOHAMMED REZA RASULI

aufkommen würde.» Diese Situation zermürbe viele Asylsuchende. Ein Freund habe ihm gesagt: Mach Sport, das ist gerade jetzt wichtig.

DIE GESUNDWANDERER. Oft geht Rasuli auch einfach in der Natur spazieren. Dabei machte er eine Entdeckung, die ihn freute: «Hier wandern Menschen allen Alters. Überhaupt machen die Leute viel Sport! Die Schweizer überlegen sich, wie sie gesund bleiben können, um möglichst alt zu werden. Die Afghanen dagegen, wie sie es schaffen, nicht zu sterben. Auf einem dieser Spaziergänge kam Rasuli der Gedanke: Während er auf den Asylentscheid wartet, könnte er doch durch die Schweiz wandern und



Der Sport hilft ihnen, nicht zu verzweifeln: Hamid Jafari (links) und Mohammed Rasuli

dieses Land und seine Leute besser kennenlernen. Er erzählte seinem Freund Hamid Jafari davon. Der dreifache Vater ist gleich lang wie Rasuli in der Schweiz und wartet ebenfalls. Seine Familie, die der Hazara-Ethnie angehört, die in Afghanistan in der sozialen Rangordnung unten steht, war in den Iran migriert, als Hamid noch ein Kind war. Sein Vater starb, als Hamid zwölf Jahre alt war, von da an schuftete er täglich auf dem Bau, um seine Mutter und Schwestern zu unterstützen. Er, der fließend Deutsch spricht, sagt: «Ich halte es fast nicht aus, dass ich meine Familie nicht ernähren kann.» Die Aussicht auf die Wanderung gebe ihm viel Energie.

EIN STEINIGER WEG. Am 1. Mai möchten Rasuli und Jafari in Aarau loswandern, einen Monat lang. Ihre Route haben sie auf einer Webseite aufgeschaltet. Dort suchen sie auch Gastgeber, die für eine Übernachtung gratis Kost und Logis geben. Viele haben sich bereits eingetragen, einige wollen die Afghanen ein Wegstück begleiten. Jafari sagt: «Und wir dachten, dass sich niemand melden wird, denn bisher war es nicht einfach, Schweizer kennenzulernen.»

Doch nun zeigt sich, dass eine Wanderung durchs Land nicht nur in Afghanistan schwierig ist. Auch in der Schweiz gibt es viele Hürden – zumindest für Menschen, die auf den Entscheid über ihr Asylgesuch warten. Die Gemeinde

«Es haben uns schon fünfzehn Gastgeber eingeladen. Und wir dachten, dass sich niemand melden wird.»

•••••

HAMID JAFARI

Brittnau sieht bisher nur Gegenargumente: Damit sie ihre siebzig Franken Wochengeld für Kleider, Essen und Hygieneartikel erhalten, müssten die Männer in der Asylunterkunft sein. Für einen Brief per Einschreiben müssten sie jederzeit erreichbar sein – was in einem kleinen Land wie der Schweiz einfach zu bewerkstelligen sein dürfte. Das Argument, die beiden seien nur im Aargau medizinisch versichert, widerlegt die Krankenkasse Aquilana, der alle Asylsuchende angeschlossen sind: Diese seien in der ganzen Schweiz versichert. Bei Redaktionsschluss zeichnete sich ein Kompromiss mit der Gemeinde ab: Tageswanderungen ab der Region Zofingen sollten möglich sein, in Ausnahmefällen sogar einzelne Übernachtungen.

Rasuli und Jafari glauben an die positive Kraft ihres Vorhabens. Jafari sagt: «Wir sind überzeugt, dass auch die Schweizer ein offenes Herz haben. Vielleicht brauchen sie einfach ein bisschen Zeit, um es zu zeigen.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

Die Wanderroute: www.aufgehen.ch

Viele Gründe, um ein- oder auszutreten

KIRCHENSTATISTIK/ Zwar traten im Aargau weniger Personen aus der reformierten Kirche aus als im Vorjahr, und einige mehr ein. Doch insgesamt kann sich die Kirche nicht auf stabilen Zahlen ausruhen.

Die gute Nachricht zuerst: 2016 sind im Kanton Aargau weniger Menschen aus der reformierten Kirche ausgetreten und mehr eingetreten als im Vorjahr. Die schlechte: Die gute Nachricht verblasst sofort, wenn man die Zahlen genauer betrachtet. Total sind 2745 (1,6 Prozent) der 171 358 Mitglieder ausgetreten. Das sind zwar 183 Personen weniger als 2015, aber immer noch zehn Mal mehr als eingetreten sind. Den Weg in die Kirche fanden letztes Jahr 289 Personen, siebzehn mehr als im Vorjahr. Gehörten

zu Beginn der Neunzigerjahre noch 42 Prozent der evangelisch-reformierten Kirche und 46 Prozent der römisch-katholisch, so sind es inzwischen weniger als 30 Prozent, respektive 45 bei den Katholiken. Dafür ist der Anteil der Konfessionslosen von damals sechs auf heute über 20 Prozent angestiegen.

MEHR WIEDEREINTRITTE. Über die Beweggründe, in die Kirche ein- oder auszutreten, ist leider wenig bekannt. Wer austritt, kann dies freiwillig begründen,

was gemäss Landeskirche nur etwa zehn Prozent tun. Genannt wird meistens die zu grosse Distanz zur Kirche. Auf dem Beitrittsformular zur Aargauer Landeskirche ist hingegen kein Platz um zu beschreiben, weshalb man dazugehören möchte.

Informationen dazu kann Stefanie Krieger, Informationsbeauftragte der Reformierten Kirche Baselland, geben. Auf dem Baselbieter Beitrittsformular können Eintretende die Motivation für ihren Schritt begründen. Krieger, welche die ökumenische Webseite kircheneintritt.ch betreut, weiss: «Die Mehrheit tritt nicht neu sondern wieder ein.» Oft geschehe dies in einer bestimmten Lebensphase: während einer Krankheit, nach einer Scheidung, bei der Geburt der eigenen Kinder oder gegen das Lebensende hin. Auch komme es öfter vor, dass jemand von der römisch-katholischen zur reformierten Kirche übertrete, weil die Person mit der patriarchalen Hierarchie in der

katholischen Kirche nicht mehr länger einverstanden ist.

GROSSE WERBETROMMEL. Blicke der Anteil Austritte gleich, gäbe es in 70 Jahren in der Landeskirche keine Mitglieder mehr. Doch diese gibt sich nicht geschlagen. Mit Kampagnen versucht sie, Nähe zu schaffen. Seit 1997 gab es rund alle drei Jahre grosse Öffentlichkeitskampagnen, national und kantonale. Zu reden gab die Kampagne «Kirchenglücksspiel», die im Jahr 2011 auf die breite Palette von kirchlichen Projekten aufmerksam machte. Beachtung fand die Landeskirche auch mit der Diakoniekampagne «Hoffnungstreifen», als im 2014 grüne Banner an Kirchtürmen flatterten. Dieses Jahr wird die Werbetrommel kräftig für das Reformationsjubiläum gerührt. Dieses soll nicht bloss auf die Geschehnisse vor 500 Jahren hinweisen, sondern die Aktualität des reformatorischen Gedankens unterstreichen. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Taufen und Hochzeiten

2016 wurden 985 Kinder getauft, 231 Paare kirchlich getauft und 1958 Abwendungen gefeiert. Während die Zahl der Trauungen fast gleich blieb, gingen die Konfirmationen um vier Prozent zurück. Die Zahl der Taufen sank um 11,8 Prozent. An normalen Sonntagen werden im Aargau über 100 Gottesdienste für rund 3000 Reformierte gefeiert.

MENSCHLICH/ Mit der Scham fängt die Geschichte der Menschheit erst richtig an, sagt die Theologin.

NÜTZLICH/ Scham kann krank machen, aber auch zu heilsamer Selbsterkenntnis führen, sagt der Psychiater.

Warum wir uns häufiger schämen sollten

ESSAY/ Die Scham zeigt uns schmerzhaft unsere Grenzen auf. Das Gefühl zuzulassen, braucht Mut, weil es am Selbstbewusstsein rüttelt. Manchmal bewahrt es uns aber auch davor, uns zu verleugnen.

Wer sich schämt, hat schon verloren. Die Scham schnürt uns die Kehle zu. Sie stellt uns bloss. Wir verlieren die Kontrolle, wenn uns die Scham im Griff hat und uns die Röte ins Gesicht treibt. Wer sich schämt, wird ganz klein und steht mit dem Rücken zur Wand, unfähig, Angriffe abzuwehren. Der Boden unter den Füßen schwankt. Scham macht verletzlich. Und manchmal wehrlos.

RAUS AUS DEM KORSETT. Die Scham passt schlecht in eine individualisierte Gesellschaft, die Selbstverantwortung gross schreibt. Wer selbstbewusst auftritt, braucht sich nicht zu schämen, wenn er nicht der Norm entspricht. Wir leben in einer offenen Gesellschaft ohne Sittenpolizei. Uns steht ein Werteangebot zur Verfügung, wir haben die Wahl. Allgemein gültige gesellschaftliche und religiöse Normen haben ausgedient.

Die Scham treibt uns die Röte ins Gesicht. Wir verlieren die Kontrolle und stehen mit dem Rücken zur Wand.

.....

Es ist nicht mehr wie damals, als noch klar war, was sich gehört und was nicht. Damals, als sich Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung noch schämen mussten. Damals, als noch jeder wusste, wer dazugehört und wer nicht. Damals, als die Kirche noch im Dorf stand.

Es ist gut, dass dieses Damals, das vielleicht ohnehin eine Projektion ist, vorbei ist. Es ist gut, dass Kinder heute schon in der Primarschule erleben, dass man eine andere Hautfarbe oder auch zwei Mütter oder zwei Väter haben kann.

Und im besten Fall kommt ihnen erst gar nicht in den Sinn, dass das Dinge sind, für die sich jemand schämen könnte.

Es ist gut, wenn sich Menschen nicht mehr schämen für ihr Anderssein. Scham gefährdet das Selbstwertgefühl. Wer sich schämt, fühlt sich ausgeschlossen. Gegen diese Ausgrenzung gilt es sich zu wehren. Obwohl die Schamgrenzen von damals verschwimmen und der gesellschaftlich verordnete, religiös unterfütterte Dualismus von Ehre und Schande überwunden werden konnte, wird heute oft schamlos beschämt. Das beginnt bei der sexistischen Werbung und hört bei hasserfüllten Kommentaren in den sozialen Medien noch lange nicht auf.

«Wir leben in einer Beschämungskultur», diagnostiziert Psychiater Daniel Hell im Interview mit «reformiert.» (Seite 8). Insbesondere die Errungenschaften des Individualismus und die neuen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten die Menschen anfälliger gemacht für Verletzungen des Selbstwertgefühls. Mit der Selbstverantwortung steigt die Angst vor dem Scheitern und dem damit verbundenen Gesichtsverlust. Mit dem Erfolg geht die Beachtung und damit die Achtung verloren. Ein Gegenprogramm findet Hell im Neuen Testament, das er als «eine Geschichte der Entschämung» liest. In dieser Hinsicht besonders spannend ist die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, weil die Stelle im Johannesevangelium die Scham in ihrer Vielschichtigkeit erfasst.

DIE SCHRIFT IM SAND. Die Schriftgelehrten führen eine Ehebrecherin zu Jesus, der im Tempel gerade «das ganze Volk» unterrichtet. Die Pharisäer fragen ihn, ob sie die überführte Täterin nun steinigen

sollen. Schliesslich habe Mose diese Strafe im Gesetz so festgelegt. Statt zu antworten, bückt sich Jesus und schreibt schweigend mit dem Finger auf die Erde. Als jene, die ihn auf die Probe stellen wollen, nicht aufhören, ihre Fangfrage zu stellen, blickt er auf und sagt: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!» (Johannes 8,7).

Während Jesus weiter schreibt, machen sich die Schriftgelehrten aus dem Staub. Die Frau bleibt allein zurück. Erstmals wird nicht nur über sie geredet, sie wird angesprochen: «Hat dich keiner verurteilt?», fragt Jesus. Also verurteile auch er sie nicht. «Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Johannes 8,11).

Jesus fällt kein Urteil. Er lässt sich nicht einmal auf eine Gesetzesdiskussion ein. Er wartet nur ab und vertraut darauf, dass sich die Ankläger ertappt fühlen, sich schämen und ihre Steine fallen lassen. Die Scham durchbricht hier die Logik von Strafe und Gewalt. Sie sprengt festgefahrene Muster und bringt Hierarchien ins Wanken. Ohne die Scham hätte die angeklagte Frau gegen das Gesetz und die Männer keine Chance.

ZUWENDUNG STATT KRÄNKUNG. Um der Scham auf die Spur zu kommen, ist weniger bedeutend, was Jesus sagt, als was er nicht sagt. Sein Schreiben flüchtiger Worte in den Sand ermöglicht eine Scham ohne Beschämung. Da ist kein Nachtreten und keine Kränkung, keine Häme und nicht einmal ein leiser Triumph, die Doppelmoral der Moralapostel entlarvt zu haben. Da ist nur schweigendes Schreiben. Jesus wendet den Blick von seinen Kontrahenten ab. Damit schafft er Raum für ihre Scham.

Einzig zu der Angeklagten blickt Jesus auf. «Indem er sie anspricht, nimmt er die Beschämung von ihr», sagt Daniel Hell. Wahrscheinlich vertraut Jesus zudem darauf, dass auch sie sich schämt, Reue zeigt. Darauf deutet seine Mahnung hin, mit der er sie ziehen lässt. Jesus spricht sie nicht frei, aber er bereitet den Boden für den aufrechten Gang ohne Gesichts-

verlust. Auf dass die Scham kein Dauerzustand wird. Jesus verletzt die Würde jener nicht, die Fehler begangen haben. Im Gegenteil: Er wendet sich ihnen zu.

DIE SCHAM BRAUCHT RAUM. Scham schmerzt. Sie auszuhalten, braucht Mut. Das Gefühl führt uns unser Scheitern vor Augen. Manche durch die Scham aufgezeigten Grenzen sind heilsam, weil sie uns davor bewahren, uns zu verleugnen. Andere Grenzen gilt es zu verschieben, weil sie uns hindern, auf andere Menschen zuzugehen oder Talente zu entfalten. Die falsche Scham überwinden und die heilsame Scham aushalten können

Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt.

.....

wir aber nur, wenn wir den Raum dafür erhalten, wie ihn Jesus eröffnet. Wer sich eines Fehlers schämt, braucht weder Druck noch Belehrung, sondern Rückzugsmöglichkeiten. Und die Gewissheit, dass kein Gesichtsverlust droht.

Die Fähigkeit, sich zu schämen, ist Voraussetzung, dass Gemeinschaft gelingt. Die Scham erinnert uns nicht nur an die eigenen Grenzen, sondern macht uns auch bewusst, dass wir mit unseren Vorstellungen und Lebensentwürfen Grenzen, die andere Menschen um sich gezogen haben, tangieren oder gar verletzen. Die Scham macht uns hellhörig für Grenzverletzungen. Umso wichtiger wird sie in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die Schamgrenzen diffuser geworden sind. Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt, nicht beschämt.

Insofern sollten wir uns vielleicht häufiger schämen und so der eigenen Begrenzungen bewusst werden. Und dabei hoffen, dass unsere Mitmenschen still in den Sand oder in den Wind schreiben, wenn wir schamhaft erröten. **FELIX REICH**

Plötzlich führte Nacktheit zu einem Gefühl der Scham

Dieses Renaissance-Gemälde von Lukas Cranach zeigt Adam und Eva im Geburtsmoment einer neuen Empfindung: Sie entdecken die Scham. Eine Theologin und eine Schülerin denken über das Bild nach.



GENÄLDE: LUKAS CRANACH DER JÜNGERE

THEOLOGIN/ Die biblische Geschichte von Adam und Eva im Paradies ist eine Schamgeschichte. Jedes Kind durchlebe diese Erzählung in seiner persönlichen Entwicklung, sagt Regine Munz.

«Das Bild zeigt Adam und Eva vor dem Sündenfall. Es herrscht noch der paradiesische Urzustand, der von Harmonie, Einheit, Sprachlosigkeit und dem fehlenden Begehren zwischen Mann und Frau geprägt ist. Das erkennt man an den Blicken von Adam und Eva; sie sind verklärt. Der Zweig, den Adam in der Hand hält, scheint wie zufällig die Geschlechtsteile zu verdecken. Denn für ihre Nacktheit schämen sich die beiden in diesem Moment ja nicht. Eva hält Adam einen Apfel hin, und Adam greift zu. Und wir wissen, gleich beisst Adam in den Apfel. Eine unglaubliche Spannung wird hier geschaffen. Das erkenne ich auch am Löwen, der kurz vor dem Angriff zu sein scheint.

DER BLICK DES ANDEREN. Und dann geschieht es: Adam und Eva verstossen gegen das göttliche Verbot. «Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren», heisst es im 1. Buch Mose 3,7. Nun verändert sich ihr Blick. Differenzen werden sichtbar, sie erkennen ihre Nacktheit im Auge des Andern, und dafür schämen sich beide. Dies zeigt: Scham ist immer mit dem Reellen oder dem vorgestellten Blick des anderen verknüpft, der etwas sieht, was verborgen bleiben sollte. Mit dem Sündenfall kam die Geschichte der Menschheit erst in Gang. Das sexuelle Begehren erwachte, aus dem zeitlosen paradiesischen Urzustand wurde Geschichte, Kinder wurden gezeugt. Ohne Sündenfall hätte der paradiesische Urzustand weiterhin angehalten.

Interessant ist, dass jeder Mensch in seiner persönlichen Entwicklung die Paradiesgeschichte durchlebt: von der paradiesischen, sprachlosen Einheit mit allem hin zur Erkenntnis der Differenz. Im frühkindlichen Stadium entwickelt sich das Schamgefühl, parallel zur Sprachentwicklung. Die Paradiesgeschichte als Schamgeschichte gibt der Scham als unabdingbare menschliche Grundausstattung eine biblische Erklärung. Dass Gott Adam und Eva Röcke fertigt und sie bekleidet, zeigt, dass die Schutzbedürftigkeit der Menschen respektiert wird. Scham ist unangenehm und wird als negativ empfunden, aber sie hat auch eine lebenserhaltende und schützende Funktion. Werden Schamgrenzen in chronischer oder traumatischer Weise verletzt, durch Zudringlichkeiten oder Vernachlässigung, kann Scham das Selbstwertgefühl beeinträchtigen und Menschen krank machen.

ZENTRALES THEMA. Der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer hat sich intensiv mit der Scham auseinandergesetzt. In der Vorlesung zur Schöpfungsgeschichte beschreibt er Scham als ein zentrales religiöses Gefühl, das uns zu unserem Ursprung zurückführe, zurück zur unmittelbaren Beziehung zu Gott. Denn mit dem Sündenfall habe sich der Mensch von seinem Ursprung abgespalten. Und die Scham sei uns als Erinnerung an dieses Ereignis geblieben. Bonhoeffer legte die Grundsteine zu einer Theologie der Scham, welche die positive Funktion der Scham als Grenzwächterin akzentuiert – einer Grenzwächterin, die zugleich auf die Grenze des Menschen hinweist. Hellsichtig schreibt er: «Eines Tages wird sich das Christentum für die Einhaltung menschlicher Schamgrenzen einzusetzen haben.» Es waren zuerst Theologinnen, die sich mit der Scham auseinandergesetzt haben. Heute dagegen findet Scham breite theologische Beachtung.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

REGINE MUNZ, 56, ist Systematische Theologin und Psychiatriereisegergerin. 2008 hielt sie ihre Antrittsvorlesung «Zur Theologie der Scham. Grenzgänge zwischen Dogmatik, Ethik und Anthropologie» an der Uni Basel.

GYMNASIASTIN/ Selbstoptimierung löst bei jungen Menschen Druck aus. Wer nicht genügt, schämt sich. Umso erstaunlicher, wie locker sich die nackte Eva zeigt, findet Hanna Hubacher.

«Ich sehe zwei entspannte Menschen, die sich nicht für ihre Nacktheit schämen. Zumindest nicht voreinander. Der Mann hält eher zufällig den Zweig vor seine Genitalien und deckt nur knapp auch die Scham der Frau ab. Sind sie noch im Paradies oder haben sie schon in den Apfel der Erkenntnis gebissen? Das scheint mir nicht ganz klar. Adam blickt seine Eva etwas traurig an. Oder ist es vorwurfsvoll? Evas Blick ist offen, heiter und ohne jede Scham. Das erstaunt mich, denn aus heutiger Sicht wäre es mir sehr peinlich, mich in der Öffentlichkeit so nackt zu zeigen. Ich würde wesentlich mehr bedecken als die Genitalien: auf jeden Fall die Brüste. Ihr scheint das nichts auszumachen.

Mir fällt auf, dass beide, sowohl Eva wie Adam, keine Körperhaare haben: weder Scham- noch Achselhaare. Entsprach das dem damaligen Schönheitsideal? Jedenfalls heute würde es das. Gerade beim Umgang mit der Körperbehaarung zeigt sich deutlich, wie stark der Druck ist, einen perfekten Körper zu haben. Ich kenne keine Frau in meinem Alter, die sich dem Diktat widersetzen würde, Körperhaare zu rasieren. Kürzlich hat ein Mädchen auf Facebook gezeigt, dass sie all ihre Haare wachsen lässt, wie die Natur es will. Einige Kommentare dazu waren: ob sie denn eine Transsexuelle sei. Haare an den Beinen werden als unweiblich angesehen. Und das will natürlich keine sein.

SCHAM MACHT DRUCK. Generell denke ich, dass Scham durch die Sozialen Netzwerke zu einem noch grösseren Problem geworden ist. Die Kontrolle ist enorm, man muss unheimlich aufpassen, was man tut und was man auf Facebook preisgibt. Hier will sich ohnehin jede und jeder so gut wie irgend möglich darstellen. Der Anspruch perfekt zu sein ist gross, und das verstärkt die Scham noch. Es gibt nur wenige Mädchen in meinem Alter, die einfach so zu ihrem Körper stehen. Die meisten schämen sich mal mehr und mal weniger für irgendetwas: zu dick, falsche Brüste oder was auch immer. Wir wissen alle, dass die Menschen auf den Bildern, die wir täglich sehen, im Photoshop geschönt wurden. Im Grunde ist es klar, dass es unrealistisch ist, diesem Schönheitsideal in allen Punkten zu entsprechen. Trotzdem entsteht ein grosser Druck, man schämt sich fast täglich für irgendetwas, das nicht gut genug ist.

SCHAM SETZT GRENZEN. Mein Eindruck ist, dass man vor zwanzig, dreissig Jahren vieles entspannter gesehen hat. Unsere Mütter sonnten sich «oben ohne» im öffentlichen Bad, das war normal. Kürzlich wurde eine meiner Kolleginnen von einem älteren Herrn zurechtgewiesen, als sie ohne Oberteil im Aarebad in der Sonne lag. Seltsam, wie schnell sich das ändern kann. Auch die Vorstellungen von Beziehung und sexueller Treue: In meiner Altersgruppe ist bei vielen Monogamie angesagt. Wer zu viele verschiedene Sexpartner hat, steht schlecht da. Männer dürfen dabei mit mehr Frauen zusammengewesen sein als umgekehrt. Wer über dem Durchschnitt liegt, schämt sich schon ein wenig.

Andererseits bin ich aber auch froh, dass die Scham gewisse Grenzen klar macht. Es wäre beängstigend, wenn Männer uns Frauen gegenüber alles tun dürften. Insofern hat Scham auch etwas Gutes. Aber zu viel Scham kann auch beengend sein.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN

HANNA HUBACHER, 19, Schülerin am Gymnasium Kirchenfeld in Bern. Nach der Matura will sie Geld verdienen und danach durch Südamerika reisen. Was sie anschliessend studieren wird, ist noch offen.

Von Verschämten und Unverschämten am Badestrand

Dieses Bild ging 2016 um die Welt: Am Strand von Nizza zwingen Polizisten eine Burkinträgerin, die Bluse auszuziehen. Eine Muslima und ein Kulturwissenschaftler äussern sich zu dieser Schamszene.



FOTO: DUNKS/REXUSNET

WISSENSCHAFTLER/ Für was sich Menschen zu schämen haben, definiere die Gesellschaft, sagt Eberhard Wolff. Aus dem Strandfoto liest er verschiedene Schamkonzepte heraus.

«Dieses Foto zeigt, wie sehr Scham von den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

RELIGIÖSE MOTIVE. Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entschluss gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

DIE WELT SCHAUT MIT. Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abglichten Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

EBERHARD WOLFF, 58, ist Kulturwissenschaftler an den Universitäten Zürich und Basel. Er forscht und lehrt zum Themenbereich Körper, Gesundheit, Kultur und Gesellschaft.

MUSLIMA/ Beschämend findet Ilahije Asani die Aufforderung, ein Kleidungsstück in der Öffentlichkeit auszuziehen. Und schamlos sei es, dies mit der Kamera festzuhalten.

«Als ich letzten Sommer dieses Bild in den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

RELIGIÖSE MOTIVE. Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entschluss gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

DIE WELT SCHAUT MIT. Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abglichten Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

ILAHJE ASANI, 37, verschleierte sich seit fünf Jahren. Die Schweizerin hat wegen dem Kopftuch ihre Stelle verloren. Heute führt die gebürtige Mazedonierin in Bern die Boutique «Hijab» mit Mode für Musliminnen.

«Scham ist die Türhüterin unseres Selbst»

PSYCHOLOGIE/ Psychiater und Buchautor Daniel Hell nennt die Scham ein urmenschliches Gefühl und einen Sensor zum eigenen Schutz. Und er erklärt, warum sich Schamlosigkeit so schwer therapieren lässt.

Wofür schämen Sie sich?

DANIEL HELL: Als Schüler schämte ich mich, weil ich durch die Veloprüfung flog. Ich behielt es für mich. In der medizinischen Ausbildung schämte ich mich dann etwas, wenn ich nach meinem Berufswunsch gefragt wurde. Ich wusste, dass Herzchirurg als Antwort viel besser angekommen wäre als mein Ziel: Psychiater. Heute schäme ich mich, wenn ich zu wenig mutig war, gegen meine eigenen Werte verstossen habe oder weil ich jemanden in seiner Würde verletzt habe.

Sie schämen sich vor allem vor sich selbst?

Das hat sich verändert, ja. Früher schämte ich mich, wenn ich glaubte, die Anforderungen der anderen nicht zu erfüllen. Heute schäme ich mich, wenn ich an den eigenen Ansprüchen scheitere.

Was passiert, wenn wir uns schämen?

Scham ist ein brennendes Gefühl. Ich spüre einen Achtungsverlust vor mir selbst oder vor anderen Menschen. Peinlichkeit ist eine milde Form der Scham. Um Scham zu empfinden, brauchen wir

«Selbst Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell.»

ein menschliches Gegenüber, das auch Selbstbewusstsein hat. Vor dem Computer schämen wir uns nicht, obwohl der viel besser rechnen kann als wir. Auch nicht vor Tieren oder Säuglingen. Das unterscheidet die Scham von der Angst: Ich kann mich vor einer Schlange oder vor einem heranrasenden Auto fürchten, aber nicht schämen.

Können sich nur Menschen schämen?

Charles Darwin nannte den Menschen das Tier, das sich schämen kann. Bei Schimpansen wurden Verhaltensformen beobachtet, die auf eine Urform der Scham hindeuten. Aber man weiss ja nie, was Tiere wirklich fühlen. Jedenfalls ist die Scham ein urmenschliches Gefühl.

Ist sie angeboren?

Das Schamgefühl entwickelt sich im dritten, vierten Lebensjahr. Ein Säugling spürt Hunger, Kälte, Geborgenheit, aber er hat kein bewusstes Selbstverhältnis, er erkennt sich nicht im Spiegel. Um sich zu schämen, muss das Kind erkennen, dass sich andere Personen ein Urteil über sein Verhalten bilden können. Und es braucht Schamzeugen. Erst später schämt es sich vor sich selbst, in der Regel erst im Primarschulalter.

Wer entscheidet, wofür wir uns schämen?

Erzieherische und kulturelle Komponenten spielen eine Rolle. Aber selbst

Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell. Nirgendwo wird beispielsweise der Stuhlgang öffentlich verrichtet. Auch Sex spielt sich überall hinter geschlossenen Türen ab.

Aber gerade in der Sexualität sind die Schamgrenzen stark gesunken.

Die Schamanlässe sind heute andere. Aber auch heute schämen wir uns, wenn wir körperlich blossgestellt werden. Gerade wegen der gesteigerten Freizügigkeit schämen sich viele Menschen ihres Körpers. Ich sah kürzlich eine Werbung, die eine übergewichtige Frau auf zwei Stühlen zeigte. Sie sollte zum Abnehmen animieren. So werden Menschen stigmatisiert und beschämt.

Kann man sich die Scham abgewöhnen?

Ich kann das eigene Wertesystem entwickeln und festigen, dann muss ich mich weniger schämen, wenn ich aufgezwungenen Normen nicht entspreche. Das kostet Kraft. Der einfachere Weg ist, gekränkt zu reagieren als Abwehrreaktion gegen die Scham. Der Gekränkte fühlt sich als Opfer, reagiert aggressiv, hegt Rachegefühle oder er verbittert. Kränkung führt oft zu narzisstischer Verletztheit, die durchaus im Trend liegt.

Wie meinen Sie das?

Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen – umso mehr, als Menschen vermehrt zur Egozentrität neigen. Ich glaube, wir leben in einer Beschämungskultur. Der Individualismus war in der Aufklärung eine Befreiungsbewegung. Doch zur sozialen Norm geworden, macht er viele Menschen verletzlicher für Beschämungen. Eigenverantwortung und Selbstoptimierung, Effizienz und Erfolg sind Gebote der Stunde. Wir können nicht mehr unsere Biografie oder Klassenzugehörigkeit verantwortlich machen, wenn es einmal nicht gut läuft. Jeder Einzelne fühlt sich

«Wir leben in einer Beschämungskultur. Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen.»

selbst verantwortlich. Das kann den Selbstwert gefährden. Zudem wuchs mit dem Internet das Beschämungsrisiko, Stichwort Cybermobbing.

Kann Scham krank machen?

Traditionell hat man in der Psychotherapie Schuldgefühle als pathogen hervorgehoben, insbesondere in der Psychoanalyse. Nach meiner Erfahrung sind

Beschämungen wichtiger geworden. Sie tragen nachweislich besonders häufig zu Depressionen bei. Wer zum Beispiel auf eine beschämende Trennung depressiv reagiert, vermag nicht mehr so zu handeln wie vorher. In der Depression schwindet der Antrieb, die Entscheidungskraft, und die Patienten können sich schlecht wehren, was wiederum als Schande empfunden werden kann.

Und wie führen Sie die Patienten aus diesem Zustand heraus?

Scham gilt es, bis zu einem gewissen Grad zuzulassen. Denn wer sich schämt, setzt sich mit sich selbst auseinander. In der Therapie versuche ich herauszufinden, welche Belastung dem Patienten zu schaffen macht. Das ist manchmal ein schwieriger Weg. Aber viel schwieriger ist es, Menschen zu behandeln, denen das Schamgefühl abhanden gekommen ist.

Schamlosigkeit ist eine Krankheit?

Bei manischen Patienten bläst sich das Ich derart auf, dass sie keine Grenzen mehr einhalten. In der Manie geht jede Scham verloren. Klingt die Manie ab, kehrt die Scham zurück. Die Betroffenen sehen, was sie angerichtet haben, und schämen sich in Grund und Boden.

Was macht die Behandlung so schwierig?

Manien wirken sich sozial destruktiv aus. Weil manische Patienten ungehemmt sind, also die Hemmung durch die Scham verlieren, kann man nur schwer einen Zugang zu ihnen finden. Eine medikamentöse Behandlung ist möglich, doch der psychotherapeutische Zugang ist extrem schwierig. Ähnlich ist es bei der schizophrenen Psychose, wenn sich ein Patient von aussen gesteuert fühlt und sich die Schamgrenzen ebenfalls auflösen. An diesen Krankheitsbildern zeigt sich, dass die Ich-Grenze eng an die Scham geknüpft ist.

Ohne Scham fehlt uns das Gefühl für die eigene Identität?

Ich nenne die Scham die Türhüterin des Selbst. Ähnlich wie die Angst ist sie ein Sensor, der uns vor Gefahren warnt. Die Scham warnt uns vor psychischen Verletzungen. Sie regelt das Gefühl von Nähe und Distanz, schützt uns und grenzt uns von anderen ab. Das Taktgefühl ist eng mit der Scham verknüpft.

Sie plädieren dafür, die Scham statt Schuldgefühle ins Zentrum zu stellen. Gilt das über die Psychotherapie hinaus?

Durchaus. Ich lese das Evangelium als eine grosse Geschichte der Entschämung. Die Bergpredigt ist eine einzige Seligpreisung der Beschämten jener Zeit.

Jesus stellte sich konsequent an die Seite jener, die beschämt wurden, ob sie nun Zöllner oder Ehebrecherinnen waren. Mit seinem Handeln durchbrach Jesus den damals üblichen Diskurs von Ehre und Schande. Er zeigte, dass Menschen zu Unrecht beschämt und damit verurteilt werden können. Und am Ende nahm er die grösste denkbare Schande auf sich.

Sie meinen den Tod am Kreuz?

Die Passionsgeschichte, wie sie die Evangelien erzählen, verstehe ich nicht in erster Linie als Schuldgeschichte. Ich lese sie als eine Beschämungsgeschichte par excellence. Jesus wird verraten und verleugnet, verspottet und geschlagen, er wird auf dem Kreuzweg zur Schau gestellt und erleidet den schändlichsten Tod am Kreuz. Und wenn Christus in der christlichen Kunst am Kreuz und als Auferstandener dargestellt wird, so trägt er die Stigmata der Beschämung am eigenen Körper.

«Beschämung ist stets ein Urteil. Scham bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.»

.....

Hat diese Erzählung aus dem Evangelium für Sie auch als Psychiater eine Aktualität?

Es ist ja nicht so, dass das System von Ehre und Schande heute völlig überwunden ist. Im Mittelmeerraum oder im Islam ist ein solches kollektives Wertesystem noch dominanter als in unserer individualisierten Gesellschaft. Ich glaube, Jesus zeigt exemplarisch auf, dass die systematische Beschämung durchbrochen werden muss. Jene, die er zu sich rief, hatten kein hohes Prestige. Aber er gab ihnen Würde. Das war vielleicht wichtiger als Schuldenerlass. In der Behandlung depressiver Menschen beobachte ich, wie sie um ihren Selbstwert kämpfen. Da hätte die christliche Lehre durchaus Antworten.

Welche?

In der Passionsgeschichte verleugnet Petrus Jesus dreimal, und er schämt sich dafür. Gerade als Mensch, der sich schämt, erfährt er Gnade, Rechtfertigung. Beschämung ist immer ein Urteil und Abwertung. Scham hingegen bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.

INTERVIEW: FELIX REICH UND STEFAN SCHNEITER

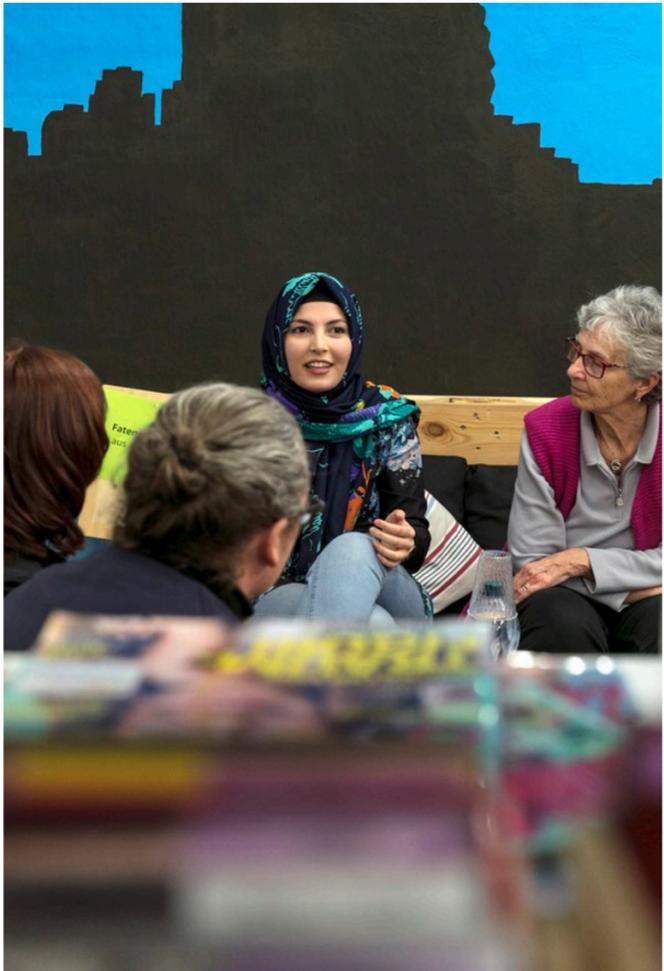


FOTO: CHRISTINE BARLOCHER

Daniel Hell, 72

Der emeritierte Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich war 1991 bis 2009 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Bis 2014 leitete

er das Kompetenzzentrum «Depression und Angst» an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Hell ist Autor zahlreicher Bücher wie «Welchen Sinn macht Depression?» (1992) oder «Die Wiederkehr der Seele» (2009).



Fateme Rahmani, Regula Dell'Anno und andere «menschliche Bücher» erzählen von sich, beantworten Fragen und animieren zu lebhaften Diskussionen

Dem Fremden und sich selber begegnen

LIVING LIBRARIES/ Lebensweisheit aus erster Hand, die hängen bleibt: Sie ist das beste Mittel, «Fremdes» zu verstehen. Darauf basieren die «Living Libraries», die in einigen Aargauer Stadtbibliotheken stattfanden.

Es gehört bekanntlich nicht zur Schweizer Wesensart, spontan das Gespräch mit Fremden zu suchen. Geschweige denn, dass wir Unbekannte das fragen würden, was uns auf der Zunge brennt: Wie ist es dazu gekommen, dass Sie auf der Strasse leben? Wie gehen Sie mit Ihrer Behinderung um? Warum sind Sie aus Ihrem Land geflohen? Was sich im normalen Leben als unanständig anfühlt, ist bei der Living Library Teil des Konzeptes. In der «lebendigen Bibliothek» können Menschen für ein Gespräch «ausgeliehen» werden. Die Idee entstand im Jahr 2000

in Dänemark und findet seit einiger Zeit auch vermehrt in der Schweiz Anklang. Mitte März nahm die Anlaufstelle Integration Aargau die Internationalen Wochen gegen den Rassismus zum Anlass, Living Libraries durchzuführen. Die Stadtbibliotheken Baden, Aarau und Rheinfelden luden zu Gesprächen rund um das Thema Migration ein.

FRAGEN ERLAUBT. Stadtbibliothek Baden, 14. März. Mitorganisatorin Katharina Barandun sagt den zwei Dutzend Besuchern bei der Begrüssung: «Sie dürfen

unsere Bücher alles fragen. Sie müssen aber nicht antworten, wenn ihnen eine Frage beispielsweise zu privat ist.» Die Besucher verteilen sich über die Bibliothek, jeder kann dreimal während einer Viertelstunde ein «Buch» ausleihen und Original-Lebenserfahrung aufsaugen.

Die neunzehnjährige Afghanin Fateme Rahmani ist heute Abend eines von fünf lebendigen Büchern. Schon bei der Begrüssung räumt sie die ersten Vorurteile clever aus den Weg: «Soll ich Schweizerdeutsch sprechen?» Es ist kurz still – vielleicht ist es Rahmanis Kopftuch,

«Ich hoffe immer noch, dass ich irgendwann in mein Land zurückgehen kann.»

•••••
YEMANE YOHANNES

welches das klischeebehaftete Ausländer-Schema in den Köpfen der Besucher hervorruft.

Zuerst kommen Fragen nach Rahmanis Flucht: Wie? Warum? Wohin? Rahmanis beschreibt – in Dialekt – ihre Odyssee, erzählt von nebligen Nächten, in denen sie, damals dreizehn, und ihre Familie von ihren Schleppern im Stich gelassen wurden. Auch zum Integrationsprozess wird Rahmanis befragt: «Hat denn deine Mutter Deutsch gelernt? Habt ihr Kontakt zu den Nachbarn?» Die junge Afghanin antwortet offen, aussergewöhnlich selbstbewusst und in druckreifen Vollsätzen. Dann sagt eine Besucherin zögerlich-manierlich: «Ich finde dein Kopftuch spannend.» Rahmanis erklärt ihre Perspektive und beschliesst: «Ich finde das Kopftuch schön, es gehört zu mir.» Unwillkürlich kommt der Gedanke: Wie ich wohl in ihren Augen aussehe? Noch mehr als eine Auseinandersetzung mit dem Fremden ist die Living Library eine Konfrontation mit den eigenen Stereotypen und Idealen.

Das Eis ist nun gebrochen, eine Frau im Pensionsalter möchte wissen, wie es bei der Kantonschülerin Rahmanis mit dem Schwimmunterricht aussehe. «Ich habe eine Mitte gefunden zwischen meiner ursprünglichen Lebensweise und der Schweizer Kultur; mein Burkini gehört dazu», antwortet Rahmanis. «Die Sprüche bin ich mir längst gewohnt.»

ZEITGESCHEHEN HAUTNAH. In einer anderen Ecke der Bibliothek erzählt der 29-jährige Yemane Yohannes, wie er in Eritrea als Student wegen einigen kritischen Fragen gefoltert wurde. Ob er die Schweiz als Zielland schon vor seiner Flucht ausgesucht habe? Yohannes greift sich in die Haare und schüttelt den Kopf. «Nein, nein, ich hatte weder Geld noch einen Plan!» Bewegend ist die Erinnerung an die Eltern, von denen Yohannes keinen Abschied nehmen konnte. «Die Gedanken an mein Land bleiben immer präsent», sagt er. «Das macht es manchmal schwierig, richtig Fuss zu fassen. Ich hoffe immer noch, dass ich irgendwann zurückgehen kann.»

Im Gespräch mit diesem jungen Mann geht die Flüchtlingsdramatik besonders unter die Haut. Gewiss sind nicht alle Flüchtlinge in der Schweiz so eloquent und gut integriert wie Rahmanis und Yohannes. Und gewiss kommen Menschen, die sich von Asylsuchenden bedroht fühlen, nicht an die Living Library. «Wie bringen wir die anderen dazu, sich mehr mit Asylsuchenden auseinanderzusetzen?» ist dann auch eine zentrale Frage im Gespräch mit der Badener Stadträtin Regula Dell'Anno, die sich heute ebenfalls «ausleihen» lässt. Trotzdem bestätigt dieser Anlass, was Mitorganisatorin Barandun zum Motto des Abends erklärte: «Integration ist Begegnung.» Eine Begegnung mit dem Fremden und mit sich selber. **KATLEEN DE BEUKELEER**

Pfarrer, Journalist und immer wieder ein Reisender

NACHRUF/ Glaubwürdig soll die Kirche sein, der Wahrheit verpflichtet der Journalismus. Dafür setzte sich der verstorbene Jürgen Dittrich ein, von 2009 bis 2012 als Redaktionsleiter von «reformiert.zürich».

Jürgen Dittrich war ein Grenzgänger. Er war der Deutsche mit Schweizer Abschluss, der Schweizer Pfarrer, der in geschliffenem Norddeutsch predigte. Er war immer im Zweifel, ob nun das Pfarramt oder die Publizistik seiner Neigung entspricht. Die letzte Lebensstation des in Deutschland gebürtigen Theologen war just da, wo Deutschland und die Schweiz nur noch durch den Rhein getrennt sind – in Neuhausen am Rheinfall. Die Anteilnahme seiner Kirchgemeinde an seiner Abdankung am 3. April zeigt, wie es Dittrich in nur kurzer Zeit ge-

lungen war, die Herzen der Menschen dort zu gewinnen. Der Pfarrer, dem hohle Predigtloskeln zuwider waren und der auf Glaubwürdigkeit immer grössten Wert legte, hat mit seiner Klarheit die Menschen offensichtlich angesprochen.

TATEN STATT WORTE. Jürgen Dittrich war ein Pfarrer, der nicht nur Bibel-Sprüche predigen wollte, sondern auch versuchte, jesuanischen Ansprüchen in seinem Alltag gerecht zu werden. So hat er einen eritreischen Flüchtling bei sich beherbergt. Für den Musikliebhaber, der nachts

gerne Klavier spielte, für einen Menschen, dem seine Privatsphäre heilig war, kein leichter Entscheid.

Diskretion war Dittrich wichtig. In seine Krankheit weihte er nur wenige Menschen ein. Und bei Besuchen wollte er sich nicht allzu lang mit seinem Ringen um Leben und Tod aufhalten. Dem nüchternen Westfalen war jede sentimentale Gefühlsduselei abhold. Rasch wechselte er zu einem Thema, das ihn bis kurz vor seinem Tod in den Bann zog – die Politik.

DISTANZ ZUR HOFFNUNG. Selbst in den dunkelsten Stunden wollte er das Weltgeschehen verfolgen. Einen Monat vor seinem Tod, gerade zurück aus dem Spital, wo ihm ein Tumor entfernt worden war, rief er an. Das Sprechen schmerzte ihn. Aber das Erörtern der Weltlage wollte er nicht lassen. Er sprach über Politik – scharf, analytisch, mit einer gewissen Distanz gegenüber der Hoffnung, dass der Weltenlauf bessere Zustände hervorbringen könnte. Als wollte er dies mit eigenen Augen überprüfen, zog es den Vielreisenden an Orte wie Auschwitz, Hiroshima, Nordirak oder Nordirland.

Über seine Reisen schrieb Jürgen Dittrich, der Journalismus zog ihn an. Er absolvierte die Ausbildung beim Medienbildungszentrum in Luzern, arbeitete als Redaktor beim «Thuner Tagblatt», 2009 bis 2012 war er Redaktionsleiter von «reformiert.zürich». Dort musste er die noch ungefestigten Strukturen des jungen Blattes stabilisieren. Gerne schlüpfte er in die Rolle des Advocatus Diaboli, was viele Diskussionen anregte. Stieg die Temperatur der Debatten, sagte er mit durchdringender Stimme: «Temperament zurückschalten. Gedankenkühle und fertig jetzt!»

ABGEWOGENE WORTE. Mündlich äusserte er sich direkt und pointiert. Schriftlich dagegen war er geradezu skrupulös. Kein unbedachtes Wort sollte in den Text rutschen. In seinem «reformiert.»-Büro hing ein Foto: Jimmy Carter mit Jürgen Dittrich. Immer wieder erzählte er, wie er den Ex-Präsidenten beim Mähen der Wiese vor der Baptistenkirche angetroffen hatte. Das verkörperte für ihn das Ideal einer Mitmach-Kirche, für das er sich bis zum Schluss starkmachte. **DELFBUCHER**



Jürgen Dittrich (1963 – 2017)



Jeder
Franken
hilft

Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augen- licht!

Senden Sie eine **SMS an 339**
mit **CBM10** und spenden Sie
10 Franken an eine Graue-
Star-Operation.

Online-Spende auf
www.cbmswiss.ch



BrockiShops Aarau Telli & Aarau West
Wechselnde Waren und Aktionen
Räumungen – Umzüge – Entsorgungen

BrockiShop Aarau Telli
Tellstr. 118, Aarau
062 823 18 08

BrockiShop Aarau West
Ausserfeldstr. 1, Oberentfelden
062 724 95 05

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Unterwegs zum Du

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Seebüel * DAVOS***
Hotel • Café • Sec

Ferien am See

- Alle Zimmer Dusche/WC
- Gratis Bergbahnen/Bus
- Kostenloses WLAN
- Kinderfreundlich
- Barrierefreie Zimmer
- Reiches Frühstücksbuffet
- 4-Gang Menu am Abend

Ferien wo Davos am schönsten ist:
Direkt am See, mit Blick in die
einzigartige Bündner Bergwelt

7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch

WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON

Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation.
Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

**ERHOLUNG UND GENUSS
MIT TRADITION. SEIT 1828.**

Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL
ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-,
Kur- und Ferienhotel im malerischen
Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt
zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete
Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit
Innen- und Aussenbad, diversen Saunas,
Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen
Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

Meditation Schweiz

Interreligiöse Ausbildung

Beginn
2. März 2018
Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte	Referenten
<ul style="list-style-type: none"> • Yoga und Hinduismus • ZEN und tibetischer Buddhismus • Jüdische, christliche & islamische Mystik • Theosophie und Anthroposophie • Grals-Mythos und Enneagramm • Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition • Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh • Grosser Geist – Grosses Herz • Weisheitslehren der Moderne 	<ul style="list-style-type: none"> Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

**Regionaler ökumenischer Gottesdienst
zur Auffahrt auf dem Rügel**

Donnerstag, 25. Mai, 10 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Zur traditionellen Auffahrtsfeier auf dem Rügel sind die beteiligten
Kirchgemeinden Seengen und Meisterschwanden-Fahrwangen, Freunde des
Rügels und weitere Gäste eingeladen.
Nach dem Gottesdienst mit der Band Brass4Fun in der Aula gemeinsames
Mittagessen, bei schönem Wetter im Freien.

Mittagessen auf eigene Kosten, Anmeldung nicht nötig.

Weitere Informationen: www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen» und
www.ruegel.ch

Ein Bilderhimmel zu Ehren Marias

LESEREISE/ Eine Exkursion im Juni ins Luzernische zeigt: Reformatorisch regte sich hier um 1520 einiges. Dann aber prägte die Bilderflut die Sakrallandschaft.

Vor dem majestätischen Pilatus ragen die roten Türmchen der Wallfahrtskirche Hergiswald in den Himmel. Bescheiden wirkt sie von aussen. Wer aber die Türschwelle überschreitet, kommt aus dem Staunen nicht mehr hinaus. Da ist ähnlich einer russischen Babuschka-Puppe ein Kirchlein in die Kirche eingebaut - die Lorettokapelle. Überwölbt wird sie von einem barocken Bilderhimmel, in dem das scheue Einhorn auf den Elefanten trifft, der Pelikan auf den Adler. Alle Bilder singen das Loblied auf Maria. Der Kunsthistoriker Dieter Bitterli hat die 306 Embleme entschlüsselt. Er wird bei der Lesereise das fromme Bilderprogramm erläutern, das hier zur Anbetung der Heiligen Jungfrau erdacht wurde.

Natürlich ist die kultische Marienverehrung von Hergiswald als ein Monument der Gegenreformation zu verstehen. Auch wenn Zwingli Maria hochverehrte, widersprach er der Kirchenlehre, welche die Mutter von Jesus als Mittlerin zu Gott und Christus betrachtete. Ihre Fürsprache für die armen Sünder kürzte nach der Lesart marianischer Dogmen das strafende Fegfeuer ab.

GOTTESLÄSTERER. Wie Marienkult und Höllenangst zusammenhängen, zeigt auch eine Nebenkappelle. Hier stürzen sich kleine Teufelchen auf die Sünder, stossen sie mit dem Dreizack ins das Inferno. Natürlich wurde nicht zufällig diese Kapelle dem früheren Zürcher Stadtpatron Felix gewidmet. Das ist ein deutlicher Fingerzeig gegen die «vermaledeiten Ketzler und Gotzlesterer» in Zürich. Rückblickend will es einem erscheinen, dass in der Innerschweiz die Praxis von Marienfrömmigkeit und Heiligenverehrung nie angefochten war.

Am Nachmittag wird die Exkursion einen vom Gegenteil überzeugen. In den Anfangszeiten der Reformation garte es auch in der katholischen Trutzburg Luzern. Immer ein Tag vor Maria Verkündigung zogen die Luzerner Gläubigen den Mauern und Türmen der Musegg entlang. 1522 aber predigte bei dem Musegger Umgang Konrad Schmid, ein Freund Zwinglis. Schmid erläuterte in deutscher Sprache, dass nur das Wort der Bibel für den Chris-



Hergiswalder Loretto Kapelle: Kirchlein in der Kirche

Besuch der barocken Bilderflut

Wallfahrtskirche Hergiswil bei Kriens: Der erste Blick im Innern verwirrt. Über einem wölbt sich der Bilderhimmel mit erstaunlichen Emblemen. Aber Dieter Bitterli, Kunsthistoriker und Dozent der Uni Zürich, hat ein Buch über die Kapelle geschrieben und wird den Bilderkosmos von fachkundig enträtseln.

Das Mittagessen werden die Teilnehmenden in Schwarzenberg im Bildungszentrum Matt einnehmen. In Luzern wird unter der künftigen Führung des reformierten Pfarrers Beat Hänni und des reformierten -Redaktors Delf Bucher gezeigt: Um 1520 war auch in Luzern viel vom reformierten Aufbruch zu spüren. Schon bald folgte indes der Umschwung zur Gegenreformation und mit ihr die Bilderflut des Barocks.

INFOS: Die Tour findet am Dienstag, 13. Juni, 2017 statt. Treff beim Bahnhof Luzern um 9 Uhr. Ende um 16.30 Uhr. An- und Heimreise individuell.
PREIS: 79 Franken. Führungen, Car-Transport nach Hergiswald und Mittagessen inklusiv.
ANMELDUNG: Bis 19. Mai. Teilnehmerzahl beschränkt. sekretariat.aargau@reformiert.info, Tel: 056 444 20 70.

LESEREISE

tenmenschen Gültigkeit habe. Die reformatorische Programmpredigt erregte Aufsehen und zwang die konservative Hierarchie zum Handeln. Bücherschränke der Geistlichen und Gelehrten wurden gefilzt. So manche Schrift von Luther oder Zwingli fand sich dort in den «Giftschränken». Die Zensoren konfiszierten zudem alle griechische Literatur, die unter dem Generalverdacht stand, reformatorisch zu sein. Was auch zeigt: Der humanistische Geist, der zurück zu den Quellen drängte, war den altgläubigen Kirchenoberen suspekt.

Besonders ins Visier geriet dabei der Gelehrte Myconius, geboren als Oswald Geisshüsler. 1522 verlor er seine Stelle als Lehrmeister wegen seiner reformatorischen Gesinnung. Der Luzerner Schüler des wegweisenden Humanis-

Manche Zwingli-Schrift fanden die katholischen Zensoren in den Giftschränken der Luzerner Geistlichen und Gelehrten.

ten Erasmus von Rotterdam stand im engen Briefkontakt mit Zwingli und wurde später das reformierte Oberhaupt der Basler Kirche.

INTEGRIERTE REFORMIERTE. Von Myconius, Schmid und anderen reformierten Geistern werden am Nachmittag der reformierte Pfarrer Beat Hänni wie auch reformiert-Redaktor Delf Bucher bei einer Exkursion durch Luzern berichten.

Aber auch die Geschichte, wie Zwingli's Helm und Schwert vom ehemaligen Zeughaus ins Zürcher Landesmuseum gelangten, wird zu hören sein. Lange Zeit war dies für die katholischen Innerschweizer eine militärische Reliquie, die eindrucksvoll eines vor Augen stellte: welche Religion die gottgefälliger ist und welche der Verdammnis angehört.

Denn dass der Zürcher Reformator in Kappel 1531 nach verlorener Schlacht gevierteilt und verbrannt wurde, war für die Katholiken ein untrüglicher Fingerzeig Gottes. Erst 1861 erhielten die Reformierten mit der Matthäuskirche ein eigenes Gotteshaus. Mit dem Bau der grossen Lukaskirche 1935 waren dann die Reformierten schliesslich im katholischen Vorort Luzern angekommen. Für den reformierten Pfarrer Hänni spiegelt sich in dieser Integrationsgeschichte ein Prozess wider, den später die Juden durchlebten und aktuell die Muslime durchleben. **DELFBUCHER**

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Selbstfindung im Zeitalter der Spurensicherung

Ich öffnete die Tür. Muffige Luft schlug mir entgegen. Ich betätigte einen Schalter. Schlagartig lag die Wohnung im kalten Ganglicht vor mir: wahllos zusammengewürfelte Möbel, bedeckt mit lumpigen Kleidern. Etwas stimmte hier nicht ... Ich klaubte mein Handy hervor und tat einen Anruf. Zwanzig Minuten später war die Spurensicherung da.

Als Erstes nahmen sie sich die Küche vor. Der Kühlschrank war leer bis auf eine Zwiebel, die schon Triebe bildete. In den Schränken: ein paar Vorratsdosen Ravioli, ein Karton mit verjährtem Migros-Kamilentee. Aus einer Müsli-Packung flatterte eine Motte. Bald wechselten die Fahnder in die Stube. Einer suchte den Holzboden nach Fasern ab. Sein Kollege blätterte derweil die Bücher durch: lauter billige Krimis. In einem dicken Alpenblumen-Lexikon allerdings kam eine mysteriöse Postkarte zum Vorschein. Die Vorderseite zeigte eine namenlose Kirche, und auf der Rückseite stand: «Was willst du im Leben?» Weder Adresse noch Absender. Die Handschrift hingegen kam mir bekannt vor.

«Hierher!», tönte es jetzt aus dem Bad. Dort war eine Forensikerin im Dunkeln mit einer Infrarotlampe zugange. «Da», sagte sie und wies auf fluoreszierende Flecken im Waschbecken. «Mein Blut?», flüsterte ich panisch. «Hmm», murrte die Technikerin, «das wird der DNA-Abgleich zeigen. Den rostigen Rasierer und die abgekaute Zahnbürste habe ich schon mal eingesackt.» Damit verschwand sie Richtung Labor.

Stunden später hielten ihre Kollegen die ersten Fakten fest: Erstens, diese Wohnung sei zuletzt eiligst verlassen worden (ungemachtes Bett, herausgerissene Schubladen, eine Tasse mit kaltem Kaffee bei der Garderobe). Zweitens, der Bewohner müsse männlich sein: kaum saubere Unterwäsche im Schrank, dafür sechs Paar teure Laufschuhe (Grösse 45) plus in der Küche der Bestseller «Hauptmahlzeiten für Anfänger». Drittens sei dieser Mann wohl Protestant: Im Nachtkästchen lägen eine Zwingli-Bibel ohne Fingerabdrücke und ein Tagebuch voller Selbstzweifel.

In diesem Moment klingelte mein Handy, es war die Forensikerin: «Also, Blut und Speichel stammen hundertprozentig von ein und derselben Person. Ausserdem haben wir Sie auf diversen Überwachungsvideos des Hauswerts identifiziert. Finden Sie sich damit ab: Sie wohnen hier!»
Peinlich berührt verabschiedete ich die übrigen Leute von der Spurensicherung mit einem dicken Trinkgeld. Dann setzte ich mich in die Stube und dachte: «Offenbar sollte ich in Zukunft etwas häuslicher werden.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

JESUS HAT DAS WORT



Ich habe mich nicht für würdig gehalten, selbst zu dir zu kommen. Aber sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund.

Jesus lobte den Mann, der diese Worte sprach, einen Hauptmann in Kafarnaum. Dieses Städtchen am See war ein vertrauter Ort für Jesus, von hier aus wirkte er drei Jahre lang als Wanderprediger. Entgegen vielen Auslegungen handelte es sich beim Hauptmann, der Jesus um Heilung bat, nicht um einen römischen Zenturio. Galiläa war damals nicht unter römischer Besatzung. Herodes Antipas, der von 4 vor unserer Zeitrechnung bis 39 danach herrschte, wusste schlaue die

Interessen Roms mit seinen eigenen zu verbinden. Er stammte aus der heimischen jüdischen Oberschicht und führte ein sogenanntes Klientelkönigtum unter römischer Aufsicht. Rom hatte weder Interesse noch Gründe, an diesem politisch stabilen System etwas zu ändern.

Der Hauptmann von Kafarnaum war ein nicht jüdischer militärischer Führer der fürstlichen Verwaltung. Die Region am See war seit Jahrhunderten multikulturell, Durchgang für Handelskarawanen zwischen Syrien und der Mittelmeerküste. Erst rund 100 v. Chr. hatte eine Neubesiedelung Galiläas mit einer jüdisch-jerusalemisch geprägten Bevölkerung aus dem südlichen Judäa eingesetzt. Natürlich wohnten in dieser kosmopolitischen Region auch Menschen anderer Nationalität und Religion. Jesus war vertraut damit und wich ihnen nicht aus.

Dieser Hauptmann also bat Jesus, seinen kranken Knecht zu heilen. Auf die Frage Jesu, ob er zu ihm kommen sollte, liess er ihm obige Antwort ausrichten. Er

begründete seine Überzeugung in die Wirkkräfte Jesu damit, er stehe selbst unter Kommandogewalt und übe solche auch an seinen Soldaten und Sklaven. Ebenso solle Jesus nun dieses «eine Wort» zur Heilung sprechen. Jesus hätte entrüstet reagieren können: Ausgerechnet mit militärischer Befehlsvollmacht könne seine Heilkraft doch nicht verglichen werden. Das Heilwerden sei ein umfassendes Ganzwerden, kein blosser Platzverweis an irgendwelche dämonischen Krankmacher. Aber stattdessen lobte er den Hauptmann: «In Israel habe ich solchen Glauben nicht gefunden.» Jesus stieg ein auf einen Vergleich, der ihm, dem Friedliebenden, selber gewiss nicht eingefallen wäre, der ihm aber offensichtlich einleuchtete.

Die einzige Heilungsgeschichte, die uns die Logienquelle Q tradiert, endet mit einem gesunden Diener, einem heidnischen Hauptmann, der als Glaubensvorbild dient, und einem Jesus, der sich verblüffen lässt. **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Top Deal



Sanft schlafen und wunderbar träumen.

Sparen und natürlich schlafen in Schafschurwolle!

Wohliges Einschlafen in kuschelweicher Unter-Schurwolle von Wollschafen.

Da die Schurwolle besonders atmungsaktiv und temperaturnausgleichend wirkt, bietet sie Ihnen ein vorzügliches Schlafklima. Sollten Sie beim Schlafen stark schwitzen, kann die Wolle bis zu 30% ihres Eigengewichtes an Feuchtigkeit aufnehmen und schnell an die Aussenluft abgeben. Darüber hinaus ist die Wolle antibakteriell und kann das Wachstum von Milben verhindern.

Unser Top Deal für «reformiert.»-Leser

A Schurwollkissen

50 x 70 cm	630 g	nur 69.95	statt 79.95	12.465.00.78
65 x 65 cm	780 g	nur 79.95	statt 89.95	12.465.01.78
65 x 100 cm	1170 g	nur 99.95	statt 119.95	12.465.02.78

B Schurwollduvet

135 x 170 cm	1000 g	nur 99.95	statt 129.95	12.465.03.78
160 x 210 cm	1500 g	nur 129.95	statt 159.95	12.465.04.78
160 x 240 cm	1700 g	nur 159.95	statt 189.95	12.465.05.78
200 x 210 cm	1850 g	nur 189.95	statt 219.95	12.465.06.78
240 x 240 cm	2550 g	nur 269.95	statt 319.95	12.465.07.78

C 4-Saison-Schurwollduvet

160 x 210 cm	680 + 950 g	nur 189.95	statt 219.95	12.464.04.78
160 x 240 cm	700 + 1100 g	nur 249.95	statt 229.95	12.464.05.78
200 x 210 cm	750 + 1250 g	nur 259.95	statt 289.95	12.464.06.78
240 x 240 cm	1150 + 1650 g	nur 389.95	statt 449.95	12.464.07.78

Gerne nehmen wir Ihre Bestellung unter der **Telefonnummer 052 234 60 60** entgegen. Oder bestellen Sie bequem im Internet unter **www.angela-bruderer.ch/topdeal**

Füllung Kissen: 100 % Schurwollbällchen
Bezug Kissen: 100 % Baumwoll-Satin
Füllung Duvet: 100 % Schurwolle
Bezug Duvet: 100 % Baumwoll-Perkal

Pflegehinweis: Duvet und Kissen waschbar bis 30 °C.
Gewichtsangaben sind Füllgewichte ohne Bezug.
Herkunft der Schurwolle: Frankreich
Hergestellt in Deutschland.

Alle Preise inkl. MwSt,
exkl. Fr. 7.95 Versandkosten.

ANGELA
BRUDERER
Heimtextilien • Haushalt • Bekleidung

Wenn sich eine Kirche in einen Coiffeursalon für Randständige verwandelt – und auf diese Weise erst recht zu einem Gotteshaus wird.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 4./2017
DOSSIER. Verrat

HAARSTRÄUBEND

Wenn ich die Abhandlungen um Judas' Verrat und Jesu Kreuzigung so lese, stellen sich mir die Nackenhaare auf, und ich muss einen Leserbrief schreiben.

Der Gottessohn Jesus Christus kam nicht in die Welt, um sich kreuzigen zu lassen, oder um eine Religion zu gründen. Er kam, um Licht in die Finsternis zu bringen. Er brachte uns Gottes Wort, das er verkörperte. Er lebte es uns vor und forderte die Menschen auf, danach zu leben. So würden sie sich von ihren Verstrickungen lösen können und nach und nach Vergebung ihrer Sünden erlangen. Durch eigene Arbeit an sich selber. Mit dem Mord an Jesus haben die Menschen grosse Schuld auf sich geladen, die sie sühnen müssen. Mit dieser Kreuzigung sind unsere Sünden nicht gelöscht, wir haben nur noch grössere auf uns geladen. Es ist Zeit, diesen grossen zweitausend Jahre alten Irrtum endlich zu erkennen.

PAULINE FRANZ-STOLL, FISLISBACH

GEWALTLOS

Bei Jesus stellt sich die Frage, ob Gewaltlosigkeit nicht auch heissen würde, keine Gewalt zu provo-

zieren. Die elementarste Wahrheit ist in allen Religionen dieselbe, und sie zeigt sich nicht nur in den Religionen. Überall unvollständig, vervollständigt sie sich in der gegenseitigen Durchdringung und Vereinigung der Religionen und Nichtreligionen.

MICHAEL VOGT, MÜNCHENBUCHSEE

REFORMIERT. 2./2017

REFORMATIONSJUBILÄUM. Selbst Rolf Hiitl hätte eine Wurst gegessen

ENTWAFNEND

Der Reformator Zwingli stellte sich gegen die Reisläuferei. Er war dagegen, dass Eidgenossen sich in den Dienst der immer wieder kriegführenden Könige, Kaiser und Päpste stellten. Er verurteilte die Herren, die damals mit der Vermittlung dieser Söldner viel Geld verdienten. Die Zürcher Zünfte unterstützen Zwingli mit grosser Mehrheit bei diesem Anliegen, im Gegensatz zu den Oberen der Innerschweizer Orte, die an den Geld bringenden fremden Kriegsdiensten festhalten wollten. Besser rentiert in Zürich heute nicht mehr die Vermittlung von Söldnern für fremde Kriegsherren. Heute wird Geld gemacht mit dem Waffenhandel, mit weltweiten Investitionen in Fir-

Agenda für das staatliche Kunsthhaus, das für religiöse Kunst unempänglich ist.

CHRISTA HUNZIKER, ROLAND HÄCHLER, KÖLLIKEN (INSIEME)

REFORMIERT. 3./2017

PORTRÄT. Onkologin Nurgül Usluoglu

GEFÄHRLICH

Der Gott der Bibel sagt von sich: «Ich bin der Herr, der dich heilt.» Wozu also Heilung in anderen Religionen und bei anderen Göttern suchen? Wer Menschen



Nurgül Usluoglu

dazu bringt, das zu tun, bewegt sich auf gefährlichem Terrain. «reformiert.» will die Menschen dazu verführen, Heilung an anderen Orten als bei ihm zu suchen. Sind Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst, wenn Sie einen solchen Artikel veröffentlichen?

REGULA FROHOFFER, RUSSIKON

REFORMIERT. 3./2017

GRETCHENFARGE. Roger Köppel

RÄTSELHAFT

SVP-Nationalrat Roger Köppel ist Exponent einer Partei, die auf dem Rücken der Schwächsten eine Politik macht, welche die Grundrechte in der Schweiz aktiv bedroht und die Menschenrechte für verhandelbar hält. Was er in Ihrer spannenden und (normalerweise) klar positionierten Zeitung zu suchen hat, ist mir ein Rätsel. Die SVP bekommt ohnehin jede Menge Plattformen in der Schweizer Medienlandschaft – es wäre wohlthuend, wenn «reformiert.» hier eine Ausnahme bilden würde.

ANDREA MAIER, BERN

ABGEHOBEN

Das glaube ich gern, dass dem Herrn Roger Köppel der Begriff «Glaube» lieber ist als der Begriff «Religion». Wie er allerdings dazu kommt, anzunehmen, dass «ein Mensch, der Wert legt auf die Verbindung zwischen sich und Gott», in Gefahr geraten könnte, «sich selbst zu überheben», ist mir ein Rätsel. Wie auch immer: Besinnung und Einkehr helfen mir, seiner abgehobenen Art und Weise des Umgangs mit anderen Ansichten als denjenigen, die seine Partei vertritt, gelassener zu begegnen. Gott Lob und sei Dank.

GERTRUD KÜMIN, WÄDENSWIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.



Zwingli's Schattenwurf

men, die Kriegsmaterial herstellen. Man nimmt es in Kauf, dass damit Kriege angeheizt werden und Dutzende Millionen Menschen durch Kriege zu Flüchtlingen gemacht werden. Was würde Zwingli dazu sagen, bei den Veranstaltungen «500 Jahre Zürcher Reformation»?

HEINRICH FREI, ZÜRICH

REFORMIERT. 2./2017

AGENDA. Kino in der Kunst – Bilder zu bewegten Bildern

UNEMPFÄNGLICH

Seit der Trennung von Kirche und Staat vertritt jede Partei ihre Interessen. Staatliche Kunst wird unter anderem vom Kuratorium unterstützt. Dieses Kuratorium weigert sich statutengemäss, religiöse Kunst zu fördern. Religiöse Kunst kann aber auch seitens der kirchlichen Medien negiert werden mit der Begründung, die Besprechung eines Kunstwerkes sei kommerziell, selbst bei ethischen Themen zu Migrationspolitik oder Menschenrechten. Im Gegenzug wirbt «reformiert.» in der

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104 786 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 6/2017
3. Mai 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C021846

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Feier des Lebens. Erinnern – trauern – aufbrechen. Ein ökumenischer Gottesdienst für Angehörige von Verstorbenen, Mitglieder von Trauergruppen, Palliative-Care-Begleitpersonen und Pflegenden. **30. April**, 10.30 Uhr in der reformierten Kirche Baden. Anschliessend Apéro.

Gottesdienst zum Muttertag. Mit Pfr. Ursus Waldmeier und der Kantorei. **14. Mai**, 10 Uhr, Stadtkirche Aarau. www.ref-aarau.ch

Auffahrtsgottesdienste. Häufig finden am **25. Mai** ökumenische Gottesdienste und Gottesdienste im Freien statt. Die Gemeinde-seiten geben darüber Auskunft.

Gehörlosengottesdienst. In der reformierten Kirche Baden. **28. Mai**, 15 Uhr. Mit Anita Kohler. Anschliessend Kaffee und Kuchen.

500 JAHRE REFORMATION

Vorreformation. Ein Angebot der Kirchgemeinden Muhen, Ober- und Unterefelden innerhalb einer Reihe zum Jubiläum. **11. Mai**, Einblicke in die Geschichte. **17. Mai:** Lektüre von Quellentexten zur Vorreformation. Jeweils 19.30 Uhr im Kirchgemeindehaus Oberentfelden.

Reformation. Gibt es da wirklich etwas zu feiern? Referat von Pfr. Peter Henning, ehemaliger Rektor TDS Aarau. **11. Mai**, 20 Uhr im Kirchgemeindehaus Stock, Küttigen.

Guten Abend, Herr Zwingli! Zwingli als Poet und Liederschreiber. **19. Mai** in Thalheim. Als Pfarrer und Theologe. **30. Mai**, Veltheim. Als Erzieher und Pädagoge. **8. Juni**, Auenstein. Jeweils 20 Uhr.

Themenreihe Theologie & Glauben. Vortrag von Prof. Dr. Stephan Leimgruber (Universität Luzern) zum Thema «Die Reformation aus katholischer Perspektive heute». **23. Mai**, 19–21.30 Uhr, Kirche Peter und Paul, Laurenzenvorstadt 80, Aarau. **30. Mai**, 19–21.30 Uhr: «Wertschätzen der Reformation zwischen Bischofsvikar Christoph Sterkmann und Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg. Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.

TIPP



Licht und Weite auf dem Rügel

GOTTESDIENST

Auffahrtstag über dem Hallwylersee

Die Kirchgemeinden Meisterschwanden-Fahrwangen und Seengen laden ein zum traditionellen ökumenischen Auffahrtsgottesdienst in der Aula des Tagungszentrums Rügel. Anschliessend gemütliches Mittagessen, bei schönem Wetter im Freien. Es wirken mit: Jürg Hochuli, Christoph Heldner, Philippe Nanz, Jan Niemeier. Musik: Brass4Fun.

AUFFAHRSTGOTTESDIENST. 25. Mai, 10 Uhr, Tagungszentrum Rügel, Seengen. Mittagessen auf eigene Kosten. www.ref-ag.ch

Ein Angebot der Bildungsstellen der Reformierten und der Römisch-katholischen Landeskirche Aargau.

VORTRÄGE

Kirchen, Agenten des Wandels. Vortrag von Fulbert Steffensky in der «Chile-Schüür» Birrwil. **28. April**, 20 Uhr. Eintritt frei.

Leben in Kolumbien. Stephan Nebel berichtet von seiner Arbeit mit der indigenen Bevölkerung, die in Quibdó, der Hauptstadt des kolumbianischen Departaments Choco, unter prekären Bedingungen lebt. **3. Mai**, 20 Uhr im reformierten Kirchgemeinde-saal Muri.

KURSE

Strafbar oder belanglos? Aufbaukurs für Kontaktpersonen «Prävention sexueller Gewalt und von Grenzverletzungen». Ist ein Verhalten unproblematisch, kann man es in einem Gespräch klären oder handelt es sich um eine strafbare Tat? Referat von Christiane Weinand (Sexualpädagogin), Leitung: Sabine Brändlin und Olivia Slavkovsky. **15. Mai**, 18.30–21.30 Uhr im Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Kostenlos. Anmeldung bis spätestens zwei

Wochen vor dem Anlass via Website: www.ref-ag.ch/anmeldung

Starke Eltern – starke Kinder. Basiskurs für Eltern mit Kindern im Alter von 3 bis 10 Jahren.

31. Mai, 7. 14. 21. Juni, jeweils 19–21.30 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus Fislisbach. Leitung: Sarah Burri. Kosten: Fr. 140.– pro Person, Fr. 200.– pro Paar. Anmeldung: sa.burri@gmx.ch. www.kinderschutz.ch/sesk

KULTUR

Messiah. Von G. F. Händel, Teile 2 und 3. Mit dem Kammerchor Aarau und dem Chor der Neuen Kantonsschule Aarau. Leitung: Bruno Steffen. **5., 6. Mai**, 20 Uhr, Stadtkirche Aarau. Eintritt: Fr. 55.–/45.–/35.–.

Vokalensemble Vivat. Das russische Quartett singt unter der Leitung von P. Stupnev in der reformierten Kirche Tegerfelden. **12. Mai**, 19.30 Uhr. Eintritt frei.

Marienvesper. Von Claudio Monteverdi. Mit dem Chor der Kanti Wettingen. Leitung: Cristoforo Spagnuolo. **5., 6. Mai**, 19.30 Uhr, Klosterkirche Wettingen. **7. Mai**, 17 Uhr, reformierte Stadtkirche Brugg. Eintritt: Fr. 45.– und 40.–.

TIPPS



Die Margarethenkirche



Auf den Spuren von Zwingli



Falter von Maria Sibylla Merian

AUFFAHRSTWANDERUNG

VOM BRUDERHOLZ ZUM BASLER ZOLLI

Die traditionelle Wanderung der Bibelgesellschaft führt nach dem Aufahrtsgottesdienst (10 Uhr) in der Basler Tituskirche zur Margarethenkirche und dann weiter zu biblischen Tieren in den Zolli. **25. Mai** (Auffahrt), 11.15 Uhr, Wanderung ab Tituskirche. Bei jedem Wetter. **KK**

MIT DER BIBEL UNTERWEGS. Auskunft: 061 262 02 70, www.basler-bibelgesellschaft.ch, Kosten: Fr. 21.–

EXKURSION

WO DER JUNGE ZWINGLI LEBTE

Pfr. Dörte und Rudolf Gebhard führen zu verschiedenen Zwingli-stätten: das Geburtshaus in Wildhaus; Weesen, wo Zwingli zur Schule ging; Glarus und Einsiedeln, wo er als Pfarrer wirkte. Ab Aarau, Busparkplatz: **17. Juni**, 6.15 Uhr. **KK**

ZWINGLI-REISE. Anmeldung bis 2. Juni (E 17-04): www.ref-ag.ch/informationen-medien/veranstaltungen/anmeldung/ Kosten: Fr. 75.–

BIOGRAFIE

EIN EMANZIPIERTES FRAUENLEBEN

Das Leben von Maria Sibylla Merian (1647–1717) war emanzipiert und erfolgreich. Man kannte sie als Forscherin, Künstlerin und Geschäftsfrau. Einige Jahre lebte sie in einer vom reformierten Dissidenten Jean Labadie gegründeten Kommune. Aufsehen erregte aber auch ihre Forschungsreise nach Surinam. **KK**

MARIA SIBYLLA MERIAN. Barbara Beuys. Insel-Verlag. 282 S., Fr. 27.50



Heiner Nidecker an den Auen des Hinterrheins. Das Gehen in der Natur, oft mit Gesangsbuch, gehört zum Alltag des pensionierten Pfarrers

Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur

PORTRÄT/ Erstmals auf den Weg machte sich Heiner Nidecker vor 22 Jahren. Weil er Klarheit für sein Leben suchte. Seither ist das Pilgern seine Passion.

Die Hände hinter dem Rücken, den Blick der Erde zugewandt, geht Heiner Nidecker voran. Vorbei am Standplatz der Fahrenden führt der Weg zu den renaturierten Auen des Hinterrheins. Bereits, als er noch im Amt war, zog der heute pensionierte Pfarrer die «Gehung» der Sitzung vor. «Der Mensch ist bis in die Fingerspitzen auf der Tastatur sesshaft geworden», sagt er. Dabei sei sein Hunger nach Bewegung grösser denn je.

TAUFERINNERUNG. Eine Blindschleiche räkelt sich auf dem Weg, und Heiner Nidecker erzählt, wie ihn die Welle erfasste, als die Reformierten in den Achtzigerjahren das Pilgern wiederentdeckten. Auslöser war das Programm «Kulturwege des Europarates», das 1987 den Jakobsweg als ersten zertifizierte. Das Pilgern nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens ist ein Phänomen der westlichen Christenheit, von den Reformatoren abgelehnt und von den Katholiken über die Jahrhunderte erhalten. «Das Pilgern im Mittelalter geschah aus drei Gründen», erklärt Nidecker. Nämlich wegen eines Gelöbnisses, als Busse

für Verfehlungen oder als Sterbevorbereitung. Für die Reformierten jedoch steht heute die Selbsterkenntnis im Vordergrund. So erlebte auch Heiner Nidecker seine erste Wallfahrt nach Santiago als «Reise um die eigene Welt».

Unter der Autobahnbrücke angelangt, deutet er Richtung Westen, wo der Weg hinauf zum einstigen Seenplateau führt. Am Horizont ist die Kirche Sogn Gieri zu erkennen. «Die Ankunft in Finisterra, dem westlichsten Punkt der Iberischen Halbinsel, wo der Jakobsweg endet, vergesse ich nie.» Grenzenlose Müdigkeit legte sich über ihn. Er blickte zurück, und es schien ihm wie die Umkehr von der Dunkelheit ins Licht. «Der Jakobsweg war für mich ein Tauf-Erinnerungsweg.»

Nach dem schweisstreibenden Aufstieg zur Kirche empfängt der Apostel Jakobus die Besucher im Muschelkleid im kühlen Chor. Die Wandmalerei ist einer der zahlreichen Hinweise für die Jakobspilgeri in Graubünden. Auch die romanische Sprache zeugt davon: Il petten san Giachen (Jakobsmuschel) war ein Begriff für Kamm. Die Milchstrasse nennt man in der Surselva «Via son Gi-

Heiner Nidecker, 66

Als Präsident des Vereins Jakobsweg Schweiz und des Vereins Jakobsweg Graubünden ist Heiner Nidecker auch mit dabei am ersten nationalen Pilgertag am 20. Mai. Das Motto lautet: «Immer der Muschel nach. In einem Tag auf dem Jakobsweg durch die Schweiz.» Nidecker studierte Theologie in Basel und Berlin. Von 1979 bis 2015 war er Pfarrer in der Surselva und am Heizenberg.

achen» (Jakobsweg), weil auch sie von Ost nach West führt. Das Romanische war es, das den Basler einst nach Graubünden lockte. Geblieben ist er auch der bündnerischen Kirchenstrukturen wegen. «Nirgends sonst ist die Christenheit so basisorientiert.» Sozialtheologisch «geimpft» wurde er Anfang der Siebzigerjahre in Berlin, wo er an der Freien Universität studierte. Die Schriften des Befreiungstheologen Ernesto Cardenal und der Dichter-Theologin Dorothee Sölle prägten ihn. Beide waren später in Thuis seine Gäste, wo er 27 Jahre als Pfarrer amtierte und für das Ressort Ökumene, Mission und Entwicklung Veranstaltungen organisierte.

KIRCHENSCHLAF. Die Kirche Sogn Gieri erinnert Nidecker an die Nacht in einer zur Herberge umgebauten Kirche in der spanischen Kleinstadt Sahagun. «Ich fiel in einen Schlaf wie nie zuvor.» Seit damals gab es in seinem Religionsunterricht alljährlich einen «Kirchenschlaf» mit Kerzen und Geschichten. «Zur Ruhe kommen und sich geborgen wissen, darum geht es beim Pilgern.» RITA GIANELLI

GRETCHENFRAGE

LAURA DE WECK, AUTORIN

«Eine Macht, die zu uns schaut – das wäre sehr schön»

Frau de Weck, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin Katholikin. Ich habe mir sehr Mühe gegeben, meine Konfession ernst zu nehmen, einen Weg zu Gott zu finden, aber ich habe ihn nicht gefunden. Dabei wünschte ich mir, an einen Gott glauben zu können. Aber ich kann es nicht.

Auf eine Interviewfrage, ob Gott eine Erfindung des Menschen sei, haben Sie mal geantwortet: «Ja, Gott sei Dank!» Schlimm, wenn es doch anders wäre?

Nein, überhaupt nicht! Es wäre sehr schön, wenn es eine Macht gäbe, die uns nach dem Tod alle aufnimmt. Eine Macht, die für uns sorgt und zu uns schaut. Das würde mich sehr trösten.

Wer, glauben Sie, hat die Welt und das Universum erschaffen – und warum?

Der österreichische Kabarettist Georg Kreisler sprach mir aus dem Herzen, als er sagte: Das können wir nicht wissen, es kann ja auch nicht ein Hund den Unterschied zwischen Frankreich und England erklären. Wir können das mit unserem Hirn – das uns Gott gegeben hat – nicht begreifen.

In Ihren Kolumnen lieben Sie das Szenische, die Dialoge und die starken Bilder. Was empfinden Sie, wenn Sie Texte in der Bibel lesen?

Die Bibel bestätigt mir eigentlich, dass die Religion menschgemacht ist. Weil es grosses Drama ist: Da gibt es Konflikte, Wendepunkte, starke Emotionen – all die dramaturgischen Strukturen, die es für eine gute Geschichte braucht. Man könnte heute eine unglaublich gute Serie daraus schaffen. Das spricht für menschliche Erfindung, auch wenn diese Erfindung aus einem spirituellen Moment heraus entstanden ist.

In Ihren Texten geht es oft um Missverständnisse. Wie missverständlich kommuniziert die Kirche heute?

Die Kirche ist einer der seltenen Orte, wo man Gemeinschaft erfahren, über Probleme, eigene Fehler und Schwächen reden kann. Das ist ihre grosse Stärke. Für mich war immer das Theater ein solcher Ort, nicht die Kirche. Vielleicht müsste sie das stärker kommunizieren: Hier kannst du dich selbst sein! INTERVIEW: THOMAS ILLI



Laura de Weck, 35

Die Schauspielerin und Bühnenautorin war Ensemblemitglied am Schauspielhaus Hamburg. Ihre szenischen Zeitungskolumnen erschienen 2016 in Buchform.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

FORTBILDUNG

NICHT MEHR JUNG – VERNETZTER DENN JE!

Wo Menschen einander begegnen, tauschen sie sich aus, teilen Erlebnisse, setzen sich auseinander, erfahren Gemeinschaft und Ermutigung. Dies alles bildet den Boden für Vertrauen, den Grundstock von dauerhaften Beziehungen, seien das alt bewährte oder neu heranwachsende. Und Beziehungen wollen genährt und gepflegt werden, auch im Alter. Wie das geschehen kann, ist Gegenstand einer Impulstagung der Reformierten Landeskirche Aargau für Mitarbeitende in

der Seniorenarbeit und am Thema Interessierte. Die Psychotherapeutin Rosmarie Wipf spricht in ihrem Referat über «Kontakt – Begegnung – Beziehung» und nimmt dabei Gedanken von Martin Buber auf. Es folgen drei Ate-liers und am Nachmittag Gespräche mit vier älteren Menschen; ausserdem Klezmer-Musik und chassidische Geschichten. Leitung: Jürg Hochuli, Bereichsleiter Gemeindedienste. Kosten: Fr. 50.– (Tagungsbeitrag inkl. Mittagessen). KK

IMPULSTAGUNG. 23. Juni, 8.30–16 Uhr im Haus der Reformierten, Strittgässli 10, Aarau. Anmeldung: 062 838 00 10 oder www.ref-ag.ch/anmeldung/17-40